

Linguistische Arbeiten

493

Herausgegeben von Peter Blumenthal, Klaus von Heusinger,
Ingo Plag, Beatrice Primus und Richard Wiese

Rolf Kailuweit

Linking: Syntax und Semantik französischer und italienischer Gefühlsverben

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2005



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-30493-6 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2005

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Einband: Nägele Verlags- und Industriebuchbinderei, Nehren

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	ix
Vorwort	xi
1 Zielsetzung	1
1.1 Funktionalistische Sicht	4
1.1.1 Syntax und Semantik	5
1.1.2 Paradigmatische und syntagmatische Orientierung	8
1.2 Einzelsprachliche und übereinzelsprachliche Orientierung	11
1.3 Sprachkompetenz und Sprachwissen	16
2 Theoretische und methodische Aspekte	23
2.1 Semiose	23
2.2 Methodische Grundlagen des onomasiologischen Vorgehens	29
2.3 Semasiologisches Vorgehen: Verben als Untersuchungskorpus	31
2.4 Verbsemantik und Verbsyntax	36
2.4.1 Valenz	36
2.4.2 Relationalität und Interdependenz	38
2.4.3 Verb und Satz: Ebenen der Satzstruktur	40
2.4.4. Das Zusammenwirken der Ebenen - Linking	43
2.5 Korpuserstellung	50
3 Gefühl als Szene - semantisch-syntaktisches Linking	57
3.1 Der Phänomenbereich «Gefühl»	58
3.1.1 Gefühl als Szene	65
3.1.2 Partizipantenrollen: Empfindungsträger und (Empfindungs)-Korrelat	68
3.1.2.1 Notwendigkeit des Korrelats	72
3.1.2.2 Das Korrelat als Sachverhalt	75
3.1.2.3 Spezifität der Partizipantenrollen	77
3.1.3 Kausalität	84
3.1.4 Ursachen, Bezugspunkte und «finale» Korrelate	92
3.2 Gefühlspartizipanten und semantisch-syntaktische Linking-Prinzipien	100
3.3 Zusammenfassung	107
4 Syntaktische Klassen	109
4.1 Einwertige Verben	111
4.2 Zweiwertige Verben	116
4.2.1 Zweiwertige SE-Verben	116
4.2.1.1 Transitive SE-Verben	116
4.2.1.2 Intransitive SE-Verben	120
4.2.1.3 Pseudoreflexive Verben	129
4.2.2. Zweiwertige OE-Verben	134
4.2.2.1 Transitive OE-Verben	134
4.2.2.2 Intransitive OE-Verben	138
4.3. Dreiwertige Verben	141

4.3.1	Dreiwertige SE-Verben	141
4.3.2	Dreiwertige OE-Verben	147
4.4	Zusammenfassung	150
5	Einzelne Gefühlsszenen und semantisch-syntaktisches Linking	153
5.1	Ärger	156
5.1.1	Das Szenario des Ärgerns	156
5.1.2	Nicht-episodischer Ärger?	162
5.1.3	Die Versprachlichung des Szenarios	165
5.1.4	Französische und italienische Verben des Ärgerns	167
5.1.4.1	Verben des Kränkens und Störens	167
5.1.4.1.1	Metonymische und metaphorische Merkmale	172
5.1.4.1.2	Linking-Verhalten	179
5.1.4.1.2.1	Agentivitätstests	184
5.1.4.1.2.2	Agentive und nicht-agentive Konstruktionen	190
5.1.4.1.2.2.1	Aktionsart	192
5.1.4.1.2.2.2	Kasus	203
5.1.4.1.2.3	Pseudoreflexiva	210
5.1.4.1.3	Zusammenfassung	222
5.1.4.2	Verben des Ärgerempfindens	223
5.1.4.2.1	Metonymische und metaphorische Merkmale	224
5.1.4.2.2	Linking-Verhalten	226
5.1.4.2.2.1	Agentive Verben	227
5.1.4.2.2.2	Nicht-agentive Verben	228
5.1.4.2.2.3	Pseudoreflexiva	232
5.1.4.2.2.4	Dreiwertige Konstruktionen	233
5.1.4.3	Verben des Ärgerverhaltens	234
5.1.4.3.1	Metonymische und metaphorische Merkmale	236
5.1.4.3.2	Linking-Verhalten	238
5.1.5	Zusammenfassung	246
5.2	Gefallen	247
5.2.1	Französische und italienische Verben des Gefallens im weiteren Sinne	256
5.2.1.1	Befriedigung	257
5.2.1.2	Vergnügen, Freude, Genuss	259
5.2.1.3	Entzücken	261
5.2.1.4	Verlocken, Verführen, Anziehen, Begehren	262
5.2.1.5	Begeisterung und Interesse	264
5.2.1.6	Wertlegen und Wichtigsein	267
5.2.1.7	Achten, Schätzen, Bewundern, Lieben	269
5.2.2	Französische und italienische Verben des Gefallens im engeren Sinne	271
5.2.3	Zusammenfassung	275
5.3	Erstaunen	276
5.3.1	Das Szenario des Erstaunens	277
5.3.2	Französische und italienische Verben des Erstaunens	279
5.4	Ergebnisse	288
6	Syntaktische Klassen und syntaktisch-semantisches Linking	291

6.1 Transitive OE-Verben	291
6.2 Transitive SE-Verben	302
6.3 Intransitive OE-Verben	305
6.4 Intransitive SE-Verben	307
6.5 Dreiwertige OE-Verben	308
6.6 Einwertige Verben	310
6.7 Pseudoreflexiva	311
6.8 Dreiwertige SE-Verben	313
6.9 Zusammenfassung	313
7 Ansätze zu einer Formalisierung	317
7.1 Protorollen-Theorien	317
7.2 Role-and-Reference-Grammar	318
7.3 Überlegungen zu einem merkmalsbezogenen GSR-Ansatz	321
7.4 Formalisierung der Ergebnisse	324
8 Fazit und Perspektiven	335
Literatur	341
Quellen	341
Wörterbücher	341
Italienische Volltexte	341
Sekundärliteratur	342
Verbverzeichnis	357
Französisch.....	357
Italienisch	361
Deutsch	364
Englisch	366
Namensverzeichnis	367
Schlagwortverzeichnis	371

Abkürzungen

B	BEZUGSPUNKT
E	EMPFINDUNGSTRÄGER
FG	Functional Grammar
G&B	Government & Binding Modell
GG	Generative Grammatik
GSR	Generalisierte semantische Rolle
GSRa	aktivere GSR
GSRp	passivere GSR
HPSG	Head-driven Phrase Structure Grammar
K	KORRELAT
LFG	Lexical Functional Grammar
LS	Logical Structure
MP	Minimalist Program
OE	Objektempfindungsträger
OS	Oberflächenstruktur
P&P	Principles & Parameters Modell
PAE	Protoagenseigenschaft
PPE	Protopatienseigenschaft
PSA	Privilegiertes syntaktisches Argument
RG	Relational Grammar
RRG	Role and Reference Grammar
SE	Subjektempfindungsträger
TS	Tiefenstruktur
U	URSACHE

Symbole und Notationen

$\neq$	ungleich
$\Rightarrow$	impliziert
$\Leftrightarrow$	impliziert sich gegenseitig
$\nRightarrow$	impliziert nicht
$\sqsupset$	Metataxe
$\{x + y\}$	x oder y
<i>kursiv</i>	Ausdruck, einzelsprachliches Beispiel im laufenden Text
KAPITÄLCHEN	semantische Rolle
, ‘	einzelsprachlicher Inhalt (Bedeutung)
»«	übereinzelsprachlicher Inhalt (Begriff)
“	wörtliches Zitat im laufenden Text

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist eine im Detail überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Sommersemester 2003 von der Neuphilologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg angenommen worden ist. Als Gutachter fungierten Jens Lüdtke, Jörn Albrecht und Edgar Radtke, für deren wertvolle Anregungen und Kritik ich mich an dieser Stelle bedanken möchte.

In besonderem Maße möchte ich Jens Lüdtke danken, in dessen Arbeitsbereich ich während meiner Habilitationszeit als Hochschulassistent tätig war. Jens Lüdtke hat mich nicht nur während meines gesamten akademischen Werdegangs mit Rat und Tat unterstützt, er hat mich vor allem auch die Freiheit gelehrt, über den engen Kreis der Schulenburg hinaus, ein weites Netz wissenschaftlicher Kontakte zu knüpfen. Der Austausch vor allem mit Maurice Gross (†2002) und Robert D. Van Valin, aber auch mit Valeriano Bellosta von Colbe, Delia Bentley, Kerstin Blume, Cédric Fairon, Jacques François, Martin Hummel, Carmen Kelling, Peter Koch, Fabienne Martin, Natascha Müller, Beatrice Primus, Morris Salkoff, Max Silberstein und Dieter Vermandere war für die Fertigstellung der vorliegenden Arbeit von unschätzbarem Wert.

Des weiteren habe ich meinen französischen und italienischen Informantinnen und Informanten zu danken, die mit großer Geduld schier endlose Listen von Gefühlsverbkonstruktionen beurteilt haben; ferner den Kolleginnen und Kollegen am Heidelberger Seminar sowie den Doktorandinnen und Doktoranden am Lehrstuhl von Jens Lüdtke, die mir mit manchem Tipp während der Konzipierung der Arbeit und kritischem Blick auf das eine oder andere Kapitel in der Zeit des Korrekturlesens geholfen haben. Aber vor allem Katrin Lemmer gilt in diesem Zusammenhang mein Dank: sie hat mit ihrer akribischen Lektüre des gesamten Manuskripts dafür gesorgt, dass ich so manches Detail noch einmal überdacht habe im Bemühen nicht nur um eine fehlerfreie, sondern möglichst auch klare und verständliche Darstellung. Sollte mir diese nicht immer gelungen sein, so übernehme ich dafür, wie auch für alle anderen verbleibenden Schwächen, ganz allein die Verantwortung.

Schließlich möchte ich den Herausgebern der Reihe Linguistische Arbeiten dafür danken, dass sie meine Arbeit aufgenommen haben. Als Vertreter des Lehrstuhls für Romanische Sprachwissenschaft an der RWTH-Aachen konnte ich im Wintersemester 2003/2004 und im Sommersemester 2004 auf die Unterstützung von Christiane Thelen, Sabine Estor und Philippe Derchain zurückgreifen. Ihnen, wie auch den Mitarbeitern des Niemeyer-Verlages, danke ich für die Hilfe bei der technischen Gestaltung der Druckfassung.

Heidelberg / Aachen, im September 2004
Rolf Kailuweit

1 Zielsetzung

Mein Ziel wird es im folgenden sein, das Verhältnis zwischen der Bedeutung französischer und italienischer Gefühlsverben und ihren syntaktischen Eigenschaften zu untersuchen. Dabei steht die Beziehung (»Linking«¹) zwischen den syntaktischen Funktionen (Subjekt, direktes Objekt, etc.) bzw. den Kasus (Nominativ, Akkusativ, Dativ, Obliquus) der Aktanten und der Verbbedeutung im Mittelpunkt. Den zentralen Teil der Verbbedeutung bildet die semantische Valenz² (Argumentstruktur) des Verbs, wobei Zahl und Art der Argumente, die syntaktisch als Aktanten realisiert werden, in engem Verhältnis zur durch das Verb ausgedrückten Art der Sachverhaltsdarstellung³ (inneren Zeitkonstitution des Verbs, Aktionsart⁴) stehen.

Da es sich um eine sprachwissenschaftliche Arbeit handelt, geht es mir vor allem um die exemplarische Klärung theoretischer und methodischer Fragen und die Illustration der Ergebnisse anhand einer relevanten Menge sprachlicher Daten. Es wird keine unmittelbare Verwendbarkeit der Ergebnisse angestrebt, mögliche Anwendungsdomänen – die Übersetzungswissenschaft (maschinelle und nicht-maschinelle Übersetzung) und die Sprachdidaktik – geraten jedoch nicht völlig aus dem Blick.⁵

Die sprachvergleichende Perspektive setzt eine Analyse der übereinzelsprachlichen Inhalte voraus, also der Gefühle als ein zentrales Phänomen des menschlichen Lebens. Die Analyse des Phänomenbereichs Gefühl kann an jeder Einzelsprache geleistet werden. Alle Einzelsprachen stellen Verben zur Verfügung, mit denen Gefühle ausgedrückt bzw. beschrieben werden können. Die syntaktischen Konstruktionen, in denen diese Verben erscheinen, variieren jedoch nicht nur von Sprache zu Sprache, sondern bereits innerhalb einer Einzelsprache selbst. Wenn wir etwa deutsche Verben betrachten, die einem intuitiven Vorverständnis nach ein Gefühl

¹ Pesetsky ([1988] 1995: 2) etwa definiert *Linking* als „relation between the semantic categories of a predicate's arguments and their syntactic positions“. Der Begriff wird in Kapitel 2 ausführlicher thematisiert.

² *Valenz* soll hier in der Tradition Tesnières (1953; [1959] 1965) verstanden werden: Verben haben die Bedeutung, ergänzungsbedürftig zu sein (cf. Busse 1974: 113). Die lexikalische Bedeutung des Verbs wird nicht durch die Bedeutung seiner Argumente ergänzt, vielmehr bilden Verbbedeutung und Argumentstruktur eine primäre Einheit. Wie der Begriff »Linking« wird auch der Begriff »Valenz« in Kapitel 2 ausführlicher behandelt.

³ Im Sinne Kochs (1981: 207): Darstellung des Sachverhaltes als Zustand, als Vorgang, etc.

⁴ François hatte bereits 1985 den Term *Zeitkonstitution* zur Vermeidung des undurchsichtigen Terms *Aktionsart* vorgeschlagen (cf. François 1997: 119), der neben einer Reihe anderer Termini (cf. Sokol 1999: 31–33) unübersetzt auch in der englischsprachigen Literatur, z. B. in der Role and Reference Grammar (cf. Van Valin / LaPolla 1997) verwendet wird. Beck (1987: 7–20) hat gezeigt, dass es aus slawistischer und germanistischer Sicht auch Gründe gibt, inhaltlich zwischen »Aktionsart«, als Modifikation eines Ausgangsverbs z. B. durch Präfigierung: *blühen* - *erblühen* - *verblühen* und »Zeitkonstitution« (Beck spricht von *Zeitcharakter*) zu unterscheiden.

⁵ Ich werde im fünften Kapitel punktuell auf mögliche Anwendungsdomänen zurückkommen.

bezeichnen, so fällt auf, dass die Person, die das Gefühl hat, der EMPFINDUNGSTRÄGER⁶ (E), mal als Subjekt (SE-Verben), mal als Objekt (OE-Verben) erscheint:

- (1) a. Peter_E {liebt + mag + hasst + fürchtet}⁷ Maria
- b. Maria {begeistert + interessiert + gefällt + missfällt + ängstigt + ärgert} Peter_E

Eine analoge Verteilung findet sich auch im Französischen und im Italienischen:

- (2) a. Pierre_E méprise les femmes
- b. Les femmes dégoûtent Pierre_E (Ruwet 1972: 181, Beispiele 1–2)
- (3) a. Gianni_E teme questo
- b. Questo preoccupa Gianni_E (Belletti / Rizzi 1988: 291, Beispiele 1–2)

Beim Vergleich verschiedener Sprachen zeigen sich allerdings unterschiedliche Beschränkungen für die syntaktische Realisierung des EMPFINDUNGSTRÄGERS. Am auffälligsten ist dies bei den Verben des Gefallens. Während im Deutschen hier zwei Verben zur Verfügung stehen (*mögen* : *gefallen*), findet sich im Englischen⁸ und Italienischen nur ein (zentrales) Verb des Gefallens: im Englischen das Verb *like*, das den EMPFINDUNGSTRÄGER als Subjekt realisiert, im Italienischen dagegen das Verb *piacere* mit dem EMPFINDUNGSTRÄGER als Dativobjekt:

- (4) Peter_E likes Mary
- (5) Maria piace a Pietro_E

Im Französischen wird »gefallen« mit dem Verb *plaire* ausgedrückt, das wie *gefallen* und *piacere* den EMPFINDUNGSTRÄGER als Objekt realisiert. Allerdings hat das Verb *aimer* neben der Bedeutung ‚lieben‘ auch die Bedeutung ‚mögen‘, so dass, anders als im Italienischen, im Französischen zwei zentrale Verben des Gefallens zur Verfügung stehen. Dies führt zu einem Übersetzungsproblem.⁹ Französisch *aimer* ist in bestimmten Kontexten durch italienisch *piacere* wiederzugeben:

- (6) Mais je l’aimais mieux avec ses cheveux libre : Ma a me piaceva di più con i capelli liberi (Koch 2001: 67, Beispiel 12)

Als weiteres Beispiel für die Unterschiede, die selbst bei den eng verwandten Sprachen Französisch und Italienisch zu beobachten sind, können die Verben des Bedauerns angeführt werden. Im Italienischen dienen *dispiacere* und *spiacere*, die einen Objekt-EMPFINDUNGSTRÄGER for-

⁶ EMPFINDUNGSTRÄGER soll als Term für eine semantische Rolle verstanden werden und wird deshalb in Kapitälchen dargestellt.

⁷ Alternativen innerhalb eines Beispiels markiere ich hier und im folgenden wie in der Lexikon-Grammatik üblich mit {x + y}: zu lesen als entweder x oder y.

⁸ Für das Englische mag dies zu relativieren sein: Auch *love* fungiert in vielen Kontexten als Verb des Gefallens. Im syntaktischen Verhalten bestehen jedoch keine Unterschiede zwischen *love* und *like*.

⁹ Beneventi / Pantaleoni (1990: 293) weisen im Abschnitt *Dire ciò che piace* ihrer onomasiologischen Grammatik des Französischen auf dieses Problem hin: „Attenzione! Il verbo *aimer* non significa solo *amare*, come in italiano, ma anche *piacere*. Si noti la diversa costruzione dei verbi *aimer* et *plaire*“ [Hervorhebung im Original].

dem, zum Ausdruck des Bedauerns, im Französischen das Verb *regretter* und das adjektivische Prädikat *être désolé*, die den EMPFINDUNGSTRÄGER als Subjekt realisieren:

- (7) a. La sua assenza dispiace a tutti: Tout le monde regrette son absence (B: s. v. *dispiacere*)
 b. Ci dispiace molto che dobbiate subire simili angherie: Nous sommes vraiment désolés que vous ayez à subir de telles vexations (B: s. v. *dispiacere*)

Das inverse Realisieren von Aktanten in verschiedenen Sprachen ist von Tesnière (1965: Kap.120–122) Metataxe genannt worden.¹⁰ In jüngster Zeit haben Stati (1992) und vor allem Koch (1994a; 1996a; 2001) diesen Begriff aufgenommen und ihn auch auf analoge Phänomene innerhalb einer Sprache angewendet. Terminologisch erscheint es mir sinnvoll, zwischen interlingualer Metataxe (*like* $\bowtie$ *piacere*) und intralingualer Metataxe (*aimer* $\bowtie$ *plaire*) zu unterscheiden. Die intralinguale Metataxe kann verschiedene – zumindest auf den ersten Blick – weitgehend synonyme Lexeme betreffen (bilexematische Metataxe: *aimer* $\bowtie$ *plaire*) oder aber ein einzelnes Lexem (monolexematische Metataxe), bei dem ebenfalls Bedeutungsunterschiede zwischen den verschiedenen Konstruktionen nicht evident sind (cf. Kailuweit 2002a; 2002b):¹¹

- (8) Lindet répugnait au terrorisme (FRANTEXT: LEFEBVRE, G.) $\bowtie$ Cette nourriture lui répugne (GR)

Es soll im folgenden geklärt werden, inwiefern die Unterschiede in der syntaktischen Realisierung der Aktanten bei eingehenderer Analyse auf (feine) semantische Unterschiede zurückzuführen sind. Einerseits ist die Frage zu erörtern, inwieweit die ausdrucksseitigen intralingualen Metataxen (z. B. *aimer* $\bowtie$ *plaire*) eine inhaltsseitige Funktion haben. Andererseits ist zu diskutieren, ob aus den interlingualen Metataxen (z. B. *regretter* $\bowtie$ *dispiacere*) auf ein unterschiedliches einzelsprachliches Erfassen der Welt geschlossen werden kann, oder ob hier auch – und vielleicht vor allem – die unterschiedlichen syntaktischen Möglichkeiten der Einzelsprache eine Rolle spielen.¹²

Genauso wichtig wie die Unterschiede sind die Gemeinsamkeiten. Warum etwa realisieren Verben des Liebens und Hassens im Deutschen, Französischen und Italienischen den EMPFINDUNGSTRÄGER als Subjekt? Warum erscheint andererseits bei zweiwertigen syntaktisch transitiven¹³ Verben des Ärgers in diesen Sprachen der EMPFINDUNGSTRÄGER stets als Objekt?

- (9) a. Peter_E {liebt + hasst} Maria : *Peter {liebt + hasst} Maria_E
 b. Maria ärgert Peter_E : *Maria_E ärgert Peter

¹⁰ Einen ausführlichen Forschungsüberblick über die Rezeption des tesnièreschen Metataxe-Begriffs gibt Ildikó Koch (2000: 5–24).

¹¹ Peter Koch in einer älteren Arbeit (1991: 296–299) und Richard Waltereit (1998: 75) sprechen von Konversen und Auto-Konversen. Diese Begriffe sind jedoch weiter und beziehen sich gerade auch auf Fälle, in denen keine Synonymie, sondern zwei deutlich zu trennende Bedeutungen vorliegen, obwohl auf einer gewissen Abstraktionsebene gleiche semantische Rollen angesetzt werden können: z. B. *acheter* : *vendre* oder *louer* (‘mieten’; ‘vermieten’). Ob bei Metataxen Bedeutungsunterschiede zwischen den beiden Konstruktionen bestehen, ist dagegen gerade nicht offensichtlich.

¹² Zu den übersetzungswissenschaftlichen Implikationen dieses Problems siehe auch Albrecht (1990).

¹³ Unter »syntaktisch transitiv« sollen hier nur Verben verstanden werden, die ein direktes bzw. akkusativisches Objekt besitzen.

- c. Peter_E {ärgert sich über Maria + zürnt Maria} [Dativ: zürnt ihr]
- (10) a. Pierre_E {aime + déteste} Marie : *Pierre {aime + déteste} Marie_E
 b. Marie irrite Pierre_E : *Marie_E irrite Pierre
 c. Pierre_E {s'irrite + enrage} contre Marie
- (11) a. Pietro_E {ama + odia} Maria : *Pietro {ama + odia} Maria_E
 b. Maria irrita Pietro_E : *Maria_E irrita Pietro
 c. Pietro_E si irrita con Maria

Allein auf der Grundlage der Gemeinsamkeiten kann der Stellenwert der Unterschiede beurteilt werden.

1.1 Funktionalistische Sicht

Der Ansatz, den ich verfolge, kann funktionalistisch genannt werden. Er steht in einer bestimmten Tradition, womit nicht gesagt sein soll, dass er im engeren Sinne einer linguistischen Schule bzw. einer bestimmten Grammatiktheorie zuzuordnen ist. Unter einer funktionalistischen Sicht ist ein Erfassen der Sprache in ihrer kognitiven und kommunikativen Funktion zu verstehen.¹⁴ Die historisch gewordene Sprache ist ein Ergebnis der Bedürfnisse der Welterfassung (Kognition) und intersubjektiven Sicherung (Kommunikation). Die Semantizität der Sprache,¹⁵ d. h. ihre Grundeigenschaft, ein Instrument zu sein, Gegenstände und Sachverhalte zu bezeichnen sowie intersubjektiven Sinn zu schaffen, determiniert ihre konkrete strukturelle Ausgestaltung.

Die verschiedenen Richtungen, die sich in der Geschichte der Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts ausdifferenziert haben und die sprachwissenschaftliche Forschung dominieren, lassen sich grob in zwei Gruppen teilen: auf der einen Seite die »formellen«, auf der anderen die »funktionellen« Ansätze (cf. Halliday²1994: xxviii; Dik²1997: 2–3). Im Zentrum der ersten Gruppe steht die Generative Grammatik (GG), die Noam Chomsky seit den 50er Jahren in verschiedenen aufeinander folgenden Versionen bis hin zum Government & Binding, oder treffender¹⁶ Principles & Parameters Modell (G&B bzw. P&P) (cf. Chomsky 1981)¹⁷ und schließlich dem Minimalist Program (MP) (cf. Chomsky 1995) entwickelt hat. Als Vorläufer des formellen Ansatzes können Bloomfield (1933) und Harris (1951) gelten (cf. Dik²1997: 3). Neben der GG

¹⁴ Metafunktionen im Sinne von Halliday (²1994: xiii): „All languages are organized around two main kinds of meaning, the »ideational« or reflective, and the »interpersonal« or active“.

¹⁵ »Semantizität« ist als zentrale universelle Eigenschaft der Sprache vor allem auf die Kognition, das Erfassen der Welt, bezogen. Der intersubjektive Bezug, der sich in der Kommunikation manifestiert, kann dagegen als das Universale der »Alterität« bezeichnet werden (siehe zu den sprachlichen Universalien Coseriu [1975] 1988c; Lüdtke 1984: 17–18; 2001: 26–37).

¹⁶ Cf. Chomsky / Lasnik 1995: 29.

¹⁷ Eine zusammenfassende und in gewisser Weise abschließende Betrachtung dieses Modells unternehmen Chomsky / Lasnik 1995. Gleichwohl hat sich das MP nur allmählich durchgesetzt, so dass das G&B / P&P-Modell erst in allerjüngster Zeit als endgültig überholt gelten kann.

sind auch die Relational Grammar (RG) (Perlmutter 1980) oder die Lexikon-Grammatik (Gross 1975; 1994) formelle Ansätze.

Die funktionalistische Sicht verbindet bei allen Unterschieden im Detail eine Vielzahl von Ansätzen, die in der heutigen Sprachwissenschaft von internationaler Bedeutung sind: die Systemic Functional Grammar Hallidays (²1994), die Functional Grammar (FG) Diks (²1997), die Construction Grammar Fillmores (1988), die Cognitive Grammar (Langacker 1987; Lakoff 1987), die Lexical Functional Grammar (LFG) (Bresnan 1982; 2001), die Head-driven Phrase Structure Grammar (HPSG) (Pollard / Sag 1994; Sag / Wasow 1999) und die Role and Reference Grammar (RRG) (Foley / Van Valin 1984; Van Valin / LaPolla 1997). Zu den wichtigsten Vorläufern gehört der Strukturalismus der Prager Schule, der etwa in Frankreich durch Martinet (²1980) repräsentiert wird. Funktionalistisch ist auch der seit den 50er Jahren entwickelte Ansatz von Eugenio Coseriu (1988b), dessen Arbeiten im anglo-amerikanischen Raum weitgehend unbekannt geblieben sind.

Zwei Aspekte, in denen sich die funktionalistische von der formalistischen Sicht unterscheidet, werden im allgemeinen hervorgehoben: zum einen der Stellenwert der Semantik innerhalb der Grammatik, zum anderen die Frage einer primär paradigmatischen oder aber syntagmatischen Orientierung. Beide Aspekte sollen im folgenden kurz erläutert werden.

1.1.1 Syntax und Semantik

Van Valin / LaPolla, die die Unterschiede des formellen und des funktionalistischen Ansatzes eingehend diskutieren (1997: 8–16), betonen die Syntaxzentriertheit des formellen Ansatzes:

The phonological and semantic aspects of a language are derivative of and secondary to syntactic structure. From Chomsky's point of view, language is an abstract object whose structure is to be studied independently of psycholinguistics, communicative, sociocultural and other considerations. (Van Valin / LaPolla 1997: 9).

Gegenstand des formellen Ansatzes ist die interne, individuelle Sprachkompetenz (*I-language*) eines ideellen Sprecher-Hörers, „independent of other elements in the world“ (Chomsky / Lasnik 1995: 15). Diese Kompetenz gilt es in ihren Beschränkungen durch universelle Prinzipien und einzelsprachliche Parameter zu untersuchen, als ein autonomes syntaktisches Modul, dessen Strukturierung nicht durch kognitive und kommunikative Bedürfnisse determiniert ist. Dagegen wird die Autonomie der *I-language*¹⁸ von den funktionalistischen Theorien bestritten:

¹⁸ Tatsächlich umfasst die Autonomiefrage verschiedene Ebenen (cf. Croft 1995; Newmeyer 1998). Im Mittelpunkt steht die Frage der Autonomie der Syntax als „cognitive system of nonsemantic and non-discourse-derived syntactic elements whose principles of combination make no reference to system external factors“ (Newmeyer 1998: 94). Darüber hinaus stellt sich die Frage, nach der Autonomie der (unhinterfragbaren) sprachlichen Kompetenz des einzelnen (erwachsenen) Sprechers vom Sprachgebrauch als eines sozialen Phänomens. Croft (ibid.: 493) spricht hier von „autonomy of grammar“, Newmeyer (ibid.: 55) dagegen von „autonomy of knowledge of language“. Ich werde auf diese Frage

... from this point of view, human language's role as a means of communication, its role in broader cognitive processes such as reasoning and conceptualization, and its relations with other cognitive systems such as perception and knowledge are relevant and indeed crucial to the study of language. (Van Valin / LaPolla 1997: 11).

Die Annahme, syntaktische Strukturen seien ihrem Wesen nach keineswegs autonom, hat vor allem methodische Konsequenzen. Gehen wir von der grundsätzlichen semantischen Motivation syntaktischer Strukturen aus, so wird sich unser Interesse auf die Untersuchung der Art und Weise der Welterfahrung selbst und ihrer kommunikativen Vermittlung richten. Dies heißt nicht, dass alle strukturellen Besonderheiten, die eine bestimmte Sprache aufweist, semantisch motiviert werden können. Betrachten wir beispielsweise die deutschen Verben *erstaunen*, *überraschen*, *verblüffen* und *wundern*, die französischen Verben *ébahir*, *étonner*, *stupéfier* und *surprendre* sowie die italienischen Verben *meravigliare*, *sorprendere*, *stupefare* und *stupire*. All diese Verben werden in einer transitiven Konstruktion mit einem Objekt-EMPFINDUNGS-TRÄGER gebraucht:

- (12) a. Dass Paul noch nicht angekommen ist, {erstaunt + überrascht + verblüfft + wundert} ihn
 b. Que Paul ne soit pas encore arrivé, {l'ébahit + l'étonne + le stupéfie + le surprend}
 c. Che Paolo non sia ancora arrivato, lo {meraviglia + sorprende + stupefa + stupisce}

Im Deutschen erlaubt das Verb *wundern* eine pseudoreflexive¹⁹ Konstruktion *sich wundern über*, im Französischen sind es die Verben *ébahir*²⁰ und *étonner*, die eine entsprechende Konstruktion ermöglichen, im Italienischen sogar alle vier Verben:

- (13) a. Er hat sich darüber {*erstaunt + *überrascht + *verblüfft + gewundert}, dass Paul noch nicht ankommen ist
 b. Il {s'ébahit + s'étonne + *se stupéfie + *se surprend} de ce que Paul ne soit pas encore arrivé
 c. Si {meraviglia + sorprende + stupefa + stupisce} del fatto che Paolo non sia ancora arrivato

Eine semantische Motivation für diese Unterschiede zu finden, ist nun keineswegs trivial. Es mag nach ihr gesucht werden, auch und gerade mit Hilfe diachroner Betrachtungen, doch sollte nicht ausgeschlossen werden, dass solche Unterschiede zumindest in der Synchronie unmoti-

in Kapitel 2 zurückkommen. Davon zutrennen ist die faktisch unumstrittene Autonomie der Sprache als einer kognitiven Fähigkeit des Menschen neben anderen kognitiven Fähigkeiten. Croft (ibd.) spricht hier von „autonomy of language“, Newmeyer (ibd.: 77), etwas verwirrend, von „autonomy of grammar“.

¹⁹ Den Term *pseudoreflexiv* für diese Konstruktion übernehme ich von Oesterreicher (1992: 245). Was darunter zu verstehen ist, wird unter 4.1.2.3 ausführlicher diskutiert werden.

²⁰ Nach Gross (1975: 256) ist die Pseudoreflexivkonstruktion wie in (9) bei *ébahir* möglich, nach Mathieu (2000: 180) dagegen erlaubt *ébahir* in dieser Konstruktion nur ein nominales (*s'ébahir de N*) nicht ein satzartiges Komplement (*s'ébahir de ce que P*). Vgl. aber: *Le penseur militant ne doit pas plus s'ébahir d'être tour à tour populaire et impopulaire que le marin d'être tour à tour sec et mouillé* (GR s. v. *ébahir*, HUGO).

viert sind. Die Existenz eines gewissen Bereichs syntaktischer Autonomie, sei dieser auch erst durch das Unmotiviertwerden ursprünglich motivierter Strukturen entstanden, muss in Betracht gezogen werden.

In der Lexikon-Grammatik werden Eigenschaften wie die beschriebenen in Tabellenform dargestellt. Verben, die in derselben Tabelle erscheinen, haben zumindest eine Eigenschaft gemeinsam, die somit als definitorisch für die Tabelle gilt.

	Dass P V Nhum	Nhum sich V (Práp) dass P
erstaunen	+	-
überraschen	+	-
verblüffen	+	-
wundern	+	+

	Que P V Nhum	Nhum se V de ce que P
ébahir	+	+
étonner	+	+
stupéfier	+	-
surprendre	+	-

	Che P V Nhum	Nhum si V del fatto che P
meravigliare	+	+
sorprendere	+	+
stupefare	+	+
stupire	+	+

Fig. 1: Lexikon-grammatische Darstellung einiger Verben des Erstaunens

Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Eigenschaften, die nicht definitorisch für die Tabelle sind, werden konstatiert, aber nicht weiter hinterfragt. In der Tat verhält es sich nach Gross (1994: 227) so, dass bei 400 überprüften Eigenschaften nicht zwei von 12000 französischen Verben dieselben Eigenschaften aufweisen.

Es ist offensichtlich, dass nicht für jeden Unterschied, der in den Tabellen der Lexikon-Grammatik festgehalten ist, eine semantische Motivation gefunden werden kann. Aus funktionalistischer Sicht geht es jedoch darum, die einzelnen Eigenschaften zu gewichten und Zusammenhänge zwischen ihnen herzustellen, um die Grenzen kognitiver und kommunikativer Motiviertheit zu bestimmen. Bei dem diskutierten Beispiel fällt etwa auf, dass (bei wenigen Ausnahmen) im Bereich der Gefühlsverben die pseudoreflexive Konstruktion die transitive OE-Konstruktion voraussetzt, in der der EMPFINDUNGSTRÄGER als akkusativisches bzw. direktes Objekt erscheint. Verben, die den EMPFINDUNGSTRÄGER als Subjekt oder als dativisches bzw. indirektes Objekt realisieren, erlauben die pseudoreflexive Konstruktion in aller Regel nicht.²¹ Wie noch näher gezeigt werden soll, steht das Auftreten der pseudoreflexiven Konstruktion

²¹ Ausnahmen sind etwa deutsch *fürchten* (*sich fürchten vor*), das in allen Konstruktionen den EMPFINDUNGSTRÄGER als Subjekt realisiert, und italienisch *dispiacere*, das mit einem dativischen EMPFINDUNGSTRÄGER konstruiert wird, aber dennoch die Pseudoreflexivkonstruktion erlaubt: i. *Mi dispiace non essere venuto* (BUSCHI: V), ii. *Mi sono molto dispiaciuto per la tua assenza* (DISC).

somit im Zusammenhang mit den kognitiven und kommunikativen Faktoren, welche die Realisierung des EMPFINDUNGSTRÄGERS als akkusativisches Objekt motivieren.

1.1.2 Paradigmatische und syntagmatische Orientierung

Für Halliday (²1994: xviii) besteht der Hauptunterschied zwischen dem formellen und dem funktionalistischen Ansatz nicht in der Syntaxzentriertheit des ersteren. Vielmehr sei entscheidend, dass sich der formelle Ansatz an syntagmatischen Strukturen, der funktionalistische dagegen an paradigmatischen Strukturen orientiere:

... the more fundamental opposition is between those [grammars] that are primarily syntagmatic in orientation (by and large the formal grammars, with their roots in logic and philosophy) and those that are primarily paradigmatic (by and large the functional ones, with their roots in rhetoric and ethnography). (Halliday ²1994: xxviii).

Bei den formellen Ansätzen steht die Bestimmung der Kombinierbarkeit der sprachlichen Zeichen in der Aussagekette im Vordergrund, bei den funktionalistischen die Auswahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Zeichen an jeder Stelle der Aussagekette.

Auch in diesem Punkt geht es weniger um einen absolut zu setzenden Unterschied, als vielmehr um einen unterschiedlichen Zugang zum sprachlichen Material. Aus der Orientierung am Formellen folgt, dass Unterschiede zwischen sprachlichen Zeichen, die für eine Grammatik relevant sind, sich materiell in Kombinationsbeschränkungen manifestieren sollten. Anders formuliert: Unterschiede werden vor allem durch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit bestimmter von einer Ausgangskonstellation abgeleiteter Kombinationen (Transformationen) ermittelt, nicht durch die Beurteilung eines Bedeutungsunterschiedes zwischen verschiedenen Zeichen, die an der gleichen Stelle der Aussagekette kommutiert werden. Am Beispiel der Verben des Erstaunens haben wir bereits gesehen, dass nach dem Ansatz der Lexikon-Grammatik die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer bestimmten Transformation explizit gemacht wird, nicht der Unterschied, der sich ergibt, wenn wir die genannten Verben in der Ausgangskonstellation austauschen. Das Fehlen einer paradigmatischen Analyse innerhalb der semantischen Komponente der formellen Grammatiktheorien ist zurecht kritisiert worden.²² Allerdings schließen sich die Untersuchung syntagmatischer und die Untersuchung paradigmatischer Aspekte keineswegs aus, sie ergänzen sich vielmehr. So ist es mit Hilfe syntagmatischer Unterschiede möglich, paradigmatische Unterschiede zu explizieren. Der Intensitätsunterschied etwa, der sich beim Austausch von *ébahir* und *étonner* ergibt – *ébahir* drückt ein „grand étonnement“ (GR s. v. *ébahir*) aus, kann syntagmatisch gezeigt werden:

- (14) a. Paul est étonné, mais il n'est pas ébahi
b. *Paul est ébahi, mais il n'est pas étonné

²² Coseriu (³1979: 163) kritisiert mit diesem Argument den Ansatz von Katz / Fodor (1963), der für die Ausarbeitung der Semantikkomponente der GG prägend war.

Es soll nicht behauptet werden, dass die Explikation paradigmatischer Unterschiede mit Hilfe solcher Tests immer gelingt. Die Einbettung der zu testenden Äußerungen in einen Kontext, der den Akzeptabilitätsurteilen der Sprecher zugrunde liegt, erfolgt intuitiv und ist oftmals unvorhersehbar, was zu erheblichen Schwankungen bei den Akzeptabilitätsurteilen führt. So betont Ruwet zurecht: „Comme presque toujours quand il s’agit de sémantique, les tests distributionnels montrent vite leurs limites“ (Ruwet 1995a: 32). Es gilt aber, diese Grenzen zu bestimmen und nicht von vornherein auf die Möglichkeit syntagmatisch distributioneller Explizierung semantischer Unterschiede zu verzichten. Grundsätzlich problematisch ist dagegen die Syntagmatisierung, wenn sie zu der Annahme führt, bestimmte Interpretationen seien die Folge von Tilgungen sprachlichen Materials in der Aussagekette. So erklärt Salkoff (2002: 115) im Rahmen der Lexikon-Grammatik, dass folgende a-Beispiel sei nur erklärbar, wenn eine Tilgung der mit *by* eingeleiteten PP im b-Beispiel angenommen werde.

- (15) a. John bewilders Mary
 b. John bewilders Mary by his {attitude + personality + bearing + ... } (Salkoff ibd., Beispiele 6e und 6d)

Die beiden Sätze hätten „the same meaning [...] The *by*-phrase can then be deleted because of its indefinite nature. If no *by*-phrase containing such an indefinite noun is understood to be present, (6e) does not literally have any meaning“ (ibd.). Tatsächlich sind die Beispiele nicht bedeutungsgleich. In den verschiedenen Varianten des b-Beispiels wird jeweils gesagt, wodurch *John Mary* in Erstaunen versetzt, im a-Beispiel bleibt dies offen. Die Beziehung zwischen den Sätzen ist nicht anders als diejenige zwischen:

- (16) a. John broke the window
 b. John broke the window with a stone

Das Hinzufügen unbestimmten sprachlichen Materials, um es dann wieder zu tilgen, ist ebenso beliebig wie überflüssig.²³ Salkoff möchte eigentlich darauf hinaus, dass *John* in seinem Beispiel grundsätzlich nicht als eine Person, die aktiv etwas bewirkt, zu interpretieren ist: „Note that if the subject *John* is to be an agentive [...] then his activity must be mentioned in a non-deletable *by*-phrase“ (ibd.).

- (17) a. John bewilders Mary by {standing on his head + talking gibberish + ... } (ibd., Beispiel 7)

Tatsächlich ist die PP für die agentive Interpretation weder hinreichend noch notwendig. Die Möglichkeit einer agentiven und nicht-agentiven Interpretation folgt allein aus der Bedeutung von *bewilder*, genau gesagt, aus der Art der semantischen Rolle des Subjektaktanten von *bewilder*. Welche Interpretation zu wählen ist, ergibt sich je nach bezeichnetem Sachverhalt. Ein Ziel

²³ In entsprechender Weise argumentiert Bierwisch (1983: 76) dagegen i. *Faulkner ist schwer zu verstehen* als elliptisch anzusehen, etwa im Sinne ii. *Faulkners {Aussprache + Handlungsweise + literarisches Werk} ist schwer zu verstehen*: „Eine solche Erklärung würde erstens eine völlig unbestimmte und zudem ganz unmotivierte Mehrdeutigkeit (und zwar syntaktischer Art) [...] postulieren müssen, und zweitens die Syntaxtheorie durch ganz und gar unmotivierte Tilgungsregeln aufweichen“.

der vorliegenden Arbeit wird es sein, sich einer solchen Frage onomasiologisch zu nähern, d. h. die verschiedenen Sachverhalte zu beschreiben, die durch Gefühlsverben ausgedrückt werden. Die Frage, durch welches Verb und welche Konstruktionen ein bestimmter Sachverhalt ausgedrückt werden kann, führt dann zur Bildung von Paradigmen.

Allerdings ist ein Ineinandergreifen einer paradigmatischer und einer syntagmatischen Analyse im Sinne Hiltys (1983; 1995) für eine adäquate Bestimmung der lexikalischen Bedeutung von Gefühlsverben grundsätzlich erforderlich. Der Inhalt lexikalischer Oppositionen ist nur zu bestimmen, wenn die verschiedenen syntagmatischen Einbettungen (d. h. Vorkontexte) der in Frage stehenden Elemente berücksichtigt werden. Auf die onomasiologische Frage nach der Art und Weise, wie ein bestimmter Sachverhalt zu versprachlichen ist, folgt dann als semasiologisches Korrektiv die Frage nach den verschiedenen Sachverhalten, die ein bestimmtes Lexem bezeichnen kann. Hilty (1995) hat gezeigt, dass etwa spanisch *silla* nicht nur durch ein bestimmtes Sem im Wortfeld der Sitzgelegenheiten in Opposition zu *butaca* steht, wie dies analog bei *Stuhl* und *Sessel* im Deutschen und *chaise* und *fauteuil* im Französischen der Fall ist. *Silla* ist vielmehr auch in seiner Polysemie (*silla* bezeichnet unter anderem den Sattel) durch semantische Merkmale gekennzeichnet, die je nach Kontext aktualisiert werden. Dies wird erst deutlich, wenn alle Lesarten²⁴ des Wortes betrachtet werden. Hiltys Ziel ist es nicht, eine möglichst allgemeine Systembedeutung zu finden, die allen Lesarten zugrunde liegt, sondern gerade das Zusammenspiel der aktuellen Lesart mit den übrigen Lesarten hervorzuheben. Diese sind in der Aktualisierung einer Lesart „nicht einfach inexistent. Potentiell bleiben sie vorhanden und haben eine Wirkung, welche derjenigen von Obertönen vergleichbar ist, das heißt, sie bestimmen die Klangfarbe und rufen Bedeutungsschattierungen hervor“ (1995: 299).

Diese Art syntagmatischer Analyse ist auch für die Beschreibung von Gefühlsverben relevant. Paradigmatisch ließe sich nur feststellen, dass unter den Verben des Gekränktseins, als einer Form des Ärgers, im Französischen *froisser* sich vom intensiveren *offenser* unterscheidet. Der Unterschied zu *vexer* wird erst deutlich, wenn wir die Polysemie von *froisser* berücksichtigen. Zwischen der Bedeutung ‚zerknittern‘ (GR s. v. *froisser*: „Faire prendre de nombreux faux plis à (une substance souple) – Chiffonner. Froisser une étoffe“) und der Bedeutung ‚kränken‘ besteht ein komplexes metonymisches Verhältnis. Das Zerknittern der Kleidung eines anderen steht als denkbare konkrete für eine abstrakte Beleidigungshandlung, die wiederum metonymisch für ihre Wirkung, das Gekränktsein, steht. Solche Bedeutungsbeziehungen sollen berücksichtigt werden, da sie für die unterschiedliche Gestaltung der Wortfelder in den Sprachen Französisch und Italienisch relevant sind.²⁵ Im Italienischen wird das Gekränktsein nicht

²⁴ Redebedeutung(stypen) im Sinne Coserius.

²⁵ Hilty (1983: 34; 1995: 297) unterscheidet zwischen »semantischen Merkmalen«, die durch syntagmatische Analyse gewonnenen werden und primär referentiellen Charakter haben, und »Semen«, die durch paradigmatische Analyse gewonnen werden und primär distinktiven Charakter haben. Raible (1983: 6–7) merkt dazu an, dass die syntagmatische Analyse durchaus auch Phänomene der einzelsprachlichen Gestaltung zu Tage fördert. Am Beispiel *froisser* soll gezeigt werden, dass die unterschiedlichen Phänomenbereiche, in denen dieses Verb verwendet wird, nicht dazu führen, dass auf der Ebene der *langue* zwei getrennte Verben *froisser*₁ (‚zerknittern‘) und *froisser*₂ (‚kränken‘) anzunehmen sind, die ohne jeden Bezug zueinander in zwei verschiedenen Wortfeldern stehen und erst auf der Ebene der *parole* in Beziehung treten. Vielmehr wird die Polysemie bereits auf der Ebene der

in Bezug auf eine Verletzung der Integrität der Kleidung ausgedrückt. Die Verwendung des Verbs *sgualcire* ‚zerknittern‘ wäre in diesem Kontext kaum verständlich. Bei der Übersetzung von *froisser* muss im Italienischen also auf ein neutrales Verb zurückgegriffen werden.

1.2 Einzelsprachliche und übereinzelsprachliche Orientierung

In den bisherigen Erörterungen ist schon mehrfach angeklungen, dass es mir auch und gerade um die Analyse des Phänomenbereichs Gefühl als übereinzelsprachlicher Inhalt gehen wird. Ob das Forschungsinteresse der Sprachwissenschaft sich primär auf einzelsprachliche oder aber auf übereinzelsprachliche Aspekte konzentrieren sollte, darüber gehen die Meinungen nach wie vor weit auseinander. Einer universalistischen Orientierung der anglo-amerikanischen Forschung²⁶ seit den 60er Jahren²⁷ steht dabei eine die einzelsprachlichen Unterschiede betonende europäische Tradition gegenüber.²⁸

Dass sich die Inhaltsanalyse auf übereinzelsprachlicher Ebene bewegt, würde im Rahmen der meisten anglo-amerikanischen Sprachtheorien nicht eigens hervorgehoben werden müssen, da ihr *meaning*-Begriff grundsätzlich auf die Untersuchung übereinzelsprachlicher Inhalte beschränkt ist. Einer der Hauptvertreter einer solchen »Ein-Stufen-Semantik« ist Ray Jackendoff, der in seiner Diskussion verschiedener semantischer Theorien (cf. Jackendoff 1990: 11–16) sich allein die Frage stellt, ob Semantik in einer sprecherunabhängigen Beschreibung der Sachen („about the way the world is“) bestehen kann oder aber, und dies ist Jackendoffs Position, die Repräsentation der Welt in den Köpfen der Sprecher („the way we grasp the world“ [Hervorhebungen im Original]) berücksichtigen muss. Es wird davon ausgegangen, dass die mentalen Repräsentationen (Vorstellungen) universell sind, also für die Sprecher unabhängig von ihrer Einzelsprache gelten.

Im Gegensatz dazu betont der europäische Strukturalismus die einzelsprachlichen Unterschiede in der Erfassung der Wirklichkeit. Martinet ([1970] ²1980: 12) etwa hebt hervor: „à chaque langue correspond une organisation particulière des données de l'expé-rien-

langue als eine assoziative Beziehung betrachtet, die für die Gestaltung des Wortfeldes »Ärger« im Französischen relevant ist. Auf das Problem des Sachbezuges der einzelsprachlichen Gestaltung wird noch einzugehen sein.

²⁶ Bartsch / Vennemann ([1972] ²1973: 3) etwa formulieren in ihrer kritischen Diskussion der führenden anglo-amerikanischen Theorien der Zeit diesen Anspruch umfassend für Syntax und Semantik: „The goal of a theory of grammar is to determine a) the universal principles by which grammars are structured (morpho-syntax and phonology), and b) the universal rules by which speakers generate semantic representations (semantics)“.

²⁷ Einen kurzen sprachwissenschaftsgeschichtlichen Überblick gibt Coseriu ([1975] 1988c: 233).

²⁸ Recht polemisch stellt Coseriu ([1975] 1988c: 257s) fest: „während man in der funktionellen Sprachwissenschaft vor allem zu zeigen versucht hat, daß die Sprachen in bezug auf die identische Wirklichkeit, die sie bezeichnen, verschieden sind (daß sie die bezeichnete Wirklichkeit nicht in der gleichen Weise analysieren), hat man in einem anderen Teil der gegenwärtigen Sprachwissenschaft große Anstrengungen unternommen und eine ganze Technik entwickelt, um zu zeigen, daß trotz der Unterschiede zwischen den Sprachen die bezeichnete Wirklichkeit immerhin die gleiche ist“.

ce“, und weiter: „Le langage, l’objet de la linguistique n’existe que sous la forme des langues diverses. Le premier soins du linguiste sera donc d’étudier ces langues [...] Il s’agira de préciser, pour chacune d’entre elles, la façon dont elle analyse l’expérience humaine en unités significatives“ (ibd.: 28). Gerät bei Jackendoff die einzelsprachliche Gestaltung gar nicht erst in den Blick, so wird bei Martinet vorausgesetzt, dass die von der Einzelsprache gestaltete menschliche Erfahrung intuitiv bekannt ist und deshalb nicht Gegenstand sprachwissenschaftlicher Untersuchung werden muss.

Vertreter einer »Zwei-Stufen-Semantik« unterscheiden dagegen zwischen einer universellen Ebene der Konzepte, d. h. einer Ebene der Sacherfahrung und des Denkens, und einer Ebene der einzelsprachlichen Bedeutungen. Vertreter einer »Drei-Stufen-Semantik« schließlich trennen darüber hinaus sprachspezifische lexikalische Bedeutungen von deren kontextspezifischen Aktualisierungen (cf. Schwarz / Chur ³2001: 26). Coseriu (zusammenfassend 1988a: 262s) nennt die drei Formen sprachlichen Inhalts (allgemeinsprachliche) Bezeichnung, (einzelsprachliche) Bedeutung und (individuellen) Sinn. Die grundsätzliche Richtigkeit einer solchen Differenzierung erscheint heutzutage unbestreitbar.²⁹ Entscheidend ist es jedoch, das Verhältnis der Ebenen zu bestimmen, denn, wie Gauger (1983: 28) betont, handelt es sich dabei nicht „etwas Festes und in jeder Hinsicht Geklärtes“ sei, auf das die Semantik „ohne weiteres zurückgreifen“ könne.

Die Analyse einzelsprachlicher Bedeutung setzt stets einen Bezug zur übereinzelsprachlichen Welterfahrung voraus.³⁰ Das Spezifische der einzelsprachlichen Gestaltung wird aber erst deutlich, wenn sich die Frage nach einer alternativen Gestaltung desselben Phänomenbereichs durch eine andere Sprache stellt. Diese Frage ergibt sich einerseits bereits in der Theorie der sprachlichen Kategorien, die ihrem Wesen nach übereinzelsprachlich sind (cf. Coseriu 1988b: 128), andererseits aber vor allem immer dann, wenn mehrere Sprachen vergleichend untersucht werden, sei dies aus theoretischem Interesse oder im Hinblick auf die praktischen Bedürfnisse der Übersetzung. Bei Sprachvergleich und Übersetzung dient die allgemeinsprachliche Ebene als Bezugspunkt, als *tertium comparationis*. Nach Coseriu fehlt es nun an einer systematischen Beschreibung der allgemeinsprachlichen Kompetenz:

²⁹ Gauger (1983: 28) merkt an, dass die Unterscheidung zwischen allgemein-sprachlicher Vorstellung und einzelsprachlicher Bedeutung im Gegensatz zu der Unterscheidung zwischen den Wörtern und den Sachen, auf die sich die Wörter beziehen, keine Tradition habe. Tatsächlich scheint in der Geschichte des Sprachdenkens mal ein Universalismus, der unter der Behauptung, alle Sprachen seien gleich, die Bedeutung auf die Bezeichnung reduziert, mal ein Partikularismus, der von einer spezifisch einzelsprachliche Weltsicht ausgeht und dabei auch die Gefahr eines sprachlichen Chauvinismus in sich birgt, dominiert zu haben (cf. Bossong 1990; Kailuweit 1997: 46–51).

³⁰ Es gibt, wie Raible (1983: 4) betont, „keine Bedeutung ohne Vorstellung [...] Die Bedeutung kann natürlich nicht von der Bezeichnung qua Vorstellung völlig gelöst werden [...] Die strenge Trennung, auf die die Sprachwissenschaftler achten, hat nur insofern Sinn, als wir das rein Sprachliche gerne von der Vorstellung her interpretieren [...] Die Sprachwissenschaftler interessiert dagegen der gewissermaßen »rein sprachliche« (d. h. auch: spezifisch einzelsprachliche) »Inhalt« der Bedeutung“. Unter »Sprachwissenschaftler« versteht Raible hier offenbar die europäischen Strukturalisten, deren Ausgrenzung der Bezeichnung er kritisiert. Die reduktionistische Formulierung ist nicht unschuldig, mag Raible sie auch aufgrund eines bestimmten Adressatenkreises seines Beitrages gewählt haben. Sie zeigt gleichsam spiegelbildlich zu den Ausführungen von Jackendoff, dass die einzelnen Ausrichtungen der Sprachwissenschaft nicht miteinander diskutieren.

Zur Untersuchung der allgemein-sprachlichen Kompetenz bräuchten wir eine Linguistik des Sprechens im allgemeinen, die neben die existierende Linguistik der Einzelsprachen zu stellen wäre und als Voraussetzung für die genaue Abgrenzung der Linguistik der Einzelsprachen dienen könnte. Wir bräuchten eine Linguistik, die uns sagt, welche Prinzipien des Denkens für das Sprechen im allgemeinen gelten und worin die Kenntnis der Sachen, d. h. die Kenntnis der außersprachlichen Wirklichkeit besteht, die wiederum für alle Sprachen und für alles Sprechen gilt. (Coseriu 1988b: 128).

Tatsächlich sind aber für eine solche Beschreibung in der anglo-amerikanischen universalistisch orientierten Sprachwissenschaft bereits seit den 60er Jahren differenzierte Modelle geschaffen worden. Die Arbeiten von Gruber ([1965] 1976), Jackendoff (1983), Fillmore (1968), Chafe (1970) und Cook (1979) versuchen unter den Lemmata *Theta-Rollen* bzw. *Tiefenkasus* semantische Funktionen der Argumente eines Prädikats zu beschreiben, das sich als übereinzelsprachliche Vorstellung auf einen Sachverhalt und die daran beteiligten Gegenstände (Personen, Sachen) bezieht.³¹ Vendler (1967) und Dowty (1979) beschreiben die sich aus dem Sachverhalt ergebende innere Zeitkonstitution (Aktionsart) der Prädikate.³² Soweit es in der anglo-amerikanischen Tradition aufgrund einer mangelnden Unterscheidung der Ebenen zu Verwechslungen einzelsprachlicher und übereinzelsprachlicher Aspekte kommt,³³ müssen diese Verwechslungen korrigiert werden. Solche Verwechslungen entwerten jedoch nicht grundsätzlich die Leistungen dieser Theorien für die Beschreibung der allgemeinsprachlichen Kompetenz.

In methodischer Hinsicht stellt sich das Problem der Bestimmung übereinzelsprachlicher Prädikat-Argument-Strukturen als Bestandteile des allgemeinsprachlichen Wissens. Sind diese unabhängig von den Einzelsprachen durch Analyse der Sachverhalte herzuleiten? Man könnte argumentieren, dass die menschliche Praxis des Tanzens ohne Rückgriff auf eine einzelsprachliche Gestaltung analysiert werden könnte: Es handelt sich um einen dynamischen Sachverhalt, genauer um eine Aktivität, eine kontrollierte, nicht notwendig zielgerichtete Bewegung des gesamten Körpers der einzelnen Partizipanten (der Tänzer).

Coseriu (1988b: 116) beharrt auf der Notwendigkeit eines deduktiven Vorgehens, das vor der Analyse einer bestimmten Einzelsprache „die allgemeinen Prinzipien des Denkens und die allgemeine Kenntnis der Sachen“ untersucht. Es sei dann festzustellen, inwieweit die übereinzelsprachlichen Inhalte durch die einzelsprachliche Tradition spezifisch gestaltet werden können. Nach Coseriu (ibid.: 117) werde z. B. das allgemeine Prinzip des Denkens, dass eine doppelte Verneinung eine Bejahung ist, in verschiedenen Einzelsprachen aufgehoben, etwa im Französischen, wo die Negation im Regelfall durch *ne* und *pas* ausgedrückt wird. Es stellt sich allerdings die Frage, wie solche allgemeinen Prinzipien des Denkens zu ermitteln sind, ohne auf eine bestimmte Sprache zurückzugreifen. Das Prinzip, dass eine doppelte Negation einer Be-

³¹ Eine ausführliche Diskussion dieser Ansätze findet sich bei Rauh (1988), ein Überblick bei François (1997).

³² Ausführlich diskutiert in François (1989), dessen Überblick (1997: 119s) das notwendige Ineinandergreifen der Bestimmung von Partizipantenrollen und Zeitkonstitution betont.

³³ Halliday (²1994: xxxiii) etwa kritisiert einen „ethnocentrism in modern linguistics“, der zu einer falschen Verallgemeinerung von Beschreibungsergebnissen führe, die anhand weniger Sprachen gewonnen wären. Aus diesem Grund fordert Dik (²1997: 14s) »typologische Adäquanz«, d. h. theoretische Untersuchungen sollten auf eine breite empirische Basis gestellt werden und Sprachen verschiedenster Sprachtypen gerecht werden.

jahung entspricht, wird schwerlich ohne Bezugnahme auf ein letztlich in natürlicher Sprache wurzelndes Zeichensystem erfahrbar sein. Komplexere Sachverhalte sind kaum anders als propositional erfassbar (cf. Lüdtke 1984: 37), so dass die allgemeinen Prinzipien des Denkens sich in aller Regel nur aus der Analyse der bereits in einer Einzelsprache realisierten sprachlichen Äußerungen bestimmen lassen. Genau gesagt besteht nicht wirklich eine Opposition zwischen dem Sachverhalt und seiner notwendig einzelsprachlichen Beschreibung. Vielmehr sind die Sprachäußerungen selbst Bestandteil der menschlichen Praxis und als solche in komplexe Sachverhalte, Sprachspiele im Sinne Wittgensteins, eingebettet. Wittgenstein beschreibt das Sprachspiel der Gefühlsäußerungen anhand des Wortes *Schmerz*:

... wie lernt ein Mensch die Bedeutungen der Namen von Empfindungen? Z. B. des Wortes »Schmerz«. Dies ist eine Möglichkeit: Es werden Worte mit dem ursprünglichen, natürlichen Ausdruck der Empfindung verbunden und an dessen Stelle gesetzt. Ein Kind hat sich verletzt, es schreit; und nun sprechen ihm die Erwachsenen zu und bringen ihm Ausrufe und später Sätze bei. Sie lehren das Kind ein neues Schmerzverhalten. »So sagst du also, daß das Wort »Schmerz« eigentlich das Schreien bedeutet?« – Im Gegenteil; der Wortausdruck des Schmerzes ersetzt das Schreien und beschreibt es nicht ... (Wittgenstein [1953: PU I §244] 1984: 357).

Der sprachliche Ausdruck fungiert als Möglichkeit der Gefühlsäußerung. Er ist gebunden an die natürlichen Gefühlsäußerungen, geht aber gleichzeitig über diese hinaus.

Damit kommt auch die dritte Ebene des sprachlichen Inhalts ins Spiel. Das übereinzelsprachliche Wissen ist uns, in Teilen zumindest, nur in der Form von Texten gegeben, die erst einmal individuelle Äußerungen in einem bestimmten Produktions- und Rezeptionskontext sind, auch wenn sie ihrem Wesen als Texte nach diesen Kontext überschreiten, d. h. aus ihm herausgelöst, in neue Kontexte gebracht, neu interpretiert werden können.³⁴ Die Beschreibung der einzelsprachlichen Gestaltung wie des übereinzelsprachlichen Wissens, soweit dieses primär sprachlich gegeben ist, setzen voraus, dasjenige der Äußerung festzuhalten, was über die spezifischen Kontexte hinweg bestehen bleibt: das Typische, das schon Bekannte und Erwartete, von dem die Interpretation eines Textes erst einmal ausgeht, um dann gegebenenfalls die Erwartung zu revidieren und das Innovative zu entdecken.³⁵

Ein onomasiologisches Vorgehen, das die zu versprachlichenden Phänomene selbst thematisiert, um dann nach der einzelsprachlichen Gestaltung des Phänomenbereichs zu fragen, und ein semasiologisches Vorgehen, das die Einzelsprachen untersucht und vergleicht, um dann ein differenziertes Bild der summarischen Möglichkeiten zu zeichnen, den Phänomenbereich sprachlich zu gestalten, schließen sich nicht aus, sondern greifen ineinander und kommen aufgrund der Erfahrungsbezogenheit einzelsprachlicher Gestaltung durchaus nicht zufällig in ihren Ergebnissen überein (cf. Raible 1983: 9).

Wenn wir uns fragen, wie ein bestimmtes Gefühl, sagen wir Ärger, im Französischen oder Italienischen beschrieben wird, stoßen wir auf bestimmte Lexeme, z. B. das schon angesproche-

³⁴ Cf. Derridas Aufsatz „Signature événement contexte“ in Derrida (1972); dazu Kailuweit (1997: 18–24).

³⁵ Texte sind aufgrund der Unabschließbarkeit des Kontexts stets mehr als das im Weltwissen und in der Einzelsprache Vorgegebene. Deshalb können und müssen sich Weltwissen und Einzelsprache verändern.

ne französische Verb *froisser* (‚kränken‘). In einem zweiten Schritt kann jedoch gefragt werden, was *froisser* genau heißt, welche Aspekte des Ärgerns gerade durch dieses Verb bezeichnet werden. Diese Aspekte sind nicht a priori gegeben. Sie zu ermitteln, setzt eine Analyse der Redebedeutungen voraus, aus denen sich wiederum ergibt, welche Gestaltungsmöglichkeiten im Französischen für die Beschreibung des Ärgerns zur Verfügung stehen und damit wie der Phänomenbereich überhaupt sprachlich erfasst werden kann.

Das spezifisch Einzelsprachliche zu bestimmen, ist wichtig, da die einzelsprachliche Gestaltung den Sprechern vorgegeben ist. Sage ich *froisser*, so sage ich gerade nicht einfach *vexer* und möchte ich genau dies in einer anderen Sprache sagen, so habe ich vielleicht Schwierigkeiten, mich auszudrücken. Ich müsste etwa im Italienischen oder im Deutschen auf komplizierte Umschreibungen zurückgreifen. Dies heißt jedoch nicht, dass das Einzelsprachliche eine unhintergehbare Schranke darstellt. Die einzelsprachliche Bedeutung, etwa von *froisser*, ist metasprachlich nur beschreibbar und grundsätzlich auch übersetzbar, weil sie sich auf einen Sachverhalt, eine bestimmte zwischenmenschliche Praxis bezieht.³⁶ Nur in diesem Bezug zur Welt ist sie überhaupt erlernbar.³⁷ Semantische Merkmale, die in der einzelsprachlichen Gestaltung eines Phänomenbereichs ausgewählt werden können, sind deshalb stets Merkmale der Sachverhalte³⁸ und somit eine Möglichkeit der sprachlichen Gestaltung im allgemeinen.

Zwei Aspekte dürfen in diesem Zusammenhang nicht vermischt werden. Zum einen stellt sich die Frage, ob die Strukturiertheit der Welt immanent ist, oder ob sie erst durch eine Syntheseleistung des menschlichen Erkenntnisvermögens entsteht. Kant hat dieses Problem in der *Kritik der reinen Vernunft*³⁹ zugespitzt: Richtet sich unser Vorstellungsvermögen nach den Sachen oder richten sich die Sachen, so wie wir sie wahrnehmen können, nach unserem Vorstellungsvermögen? Bis heute ist diese Frage ein Streitpunkt zwischen einer logisch-positivistischen Semantik der Wahrheitsbedingungen, die von der Strukturiertheit der Sachen selbst ausgeht, und einer mentalistisch interpretativen Semantik, die auf der Strukturierung der Sachwelt durch das menschliche Erkenntnisvermögen beharrt (cf. Jackendoff 1990: 11–13).

Eine davon zu trennende Frage ist jedoch, inwieweit eine sprachliche Gliederung der Welt, wenn wir sie einmal annehmen, allgemeinsprachlicher oder einzelsprachlicher Natur ist. So kritisiert etwa Hoinkes (1995: 310) zurecht die Auffassung, die Einzelsprachen würden bei der Erfassung der Sachwelt nur eine Auswahl „sachlich vorgegebener Strukturen“ leisten. Die Berücksichtigung funktioneller Merkmale, wie bei den von Hoinkes untersuchten Sitzgelegenheiten die »Bequemlichkeit« als das entscheidende Abgrenzungskriterium zwischen *Sessel* und *Stuhl*, erweist sich, so Hoinkes, zumindest bei Artefakten als die zentrale Leistung der Sprache.⁴⁰ Hoinkes vernachlässigt jedoch, dass die Erfahrung der Bequemlichkeit einer

³⁶ Die Möglichkeit das Gesagte selbst zum Thema zu machen, die Reflexivität der Sprache leitet sich aus der Semantizität und der Alterität der Sprache ab (cf. Lüdtke 1984: 18).

³⁷ Zum notwendigen Bezogensein des Bedeutungserwerbs auf die Bezeichnung (»pragma« der Stoiker) siehe auch Gauger (1983).

³⁸ Dies gilt, wie auch Coseriu (1990: 253) betont, unabhängig davon, ob die sprachlich den Sachen beigemessenen Eigenschaften nach wissenschaftlicher Erkenntnis richtig oder falsch sind.

³⁹ Vorrede zur zweiten Auflage (cf. Kant [1787] 1974a: 25–6).

⁴⁰ Hoinkes richtet sich dabei gegen Pottier (1963), der bei seiner bekannten Analyse des Wortfeldes »siège« zwar die funktionellen Merkmale »pour s’asseoir« und »pour 1 personne« berücksichtigt,

Sitzgelegenheit – wenn wir hierin ein primär sprachlich erfassbares Moment menschlicher Praxis sehen wollen – nicht die Leistung einer einzelsprachlichen Gestaltung ist. Bequemlichkeit ist übereinzelsprachlich eine Eigenschaft des »Zuhandenen« im Sinne Heideggers ([1927] 1986: 69),⁴¹ d. h. eine Eigenschaft bestimmter Sachen in Bezug auf eine allgemein menschliche Praxis in ihren kulturellen Ausgestaltungen. Eigenschaften des Zuhandenen können genauso wie Eigenschaften der Sachen als bloß vorhandene in die einzelsprachliche Gestaltung eingehen oder nicht.

Fassen wir noch einmal zusammen: Sprachliche Ausdrücke haben nur Bedeutung in Rückvermittlung zur menschlichen Praxis. Verschiedene Sprachen bezeichnen unterschiedliche Aspekte der außersprachlichen Wirklichkeit, deren Begreifen in eine allgemein menschliche Praxis in ihren jeweiligen kulturellen Ausgestaltungen eingefasst ist. Menschliche Praxis ist grundsätzlich von jeder Einzelsprache aus zugänglich, daher die grundsätzliche Übersetzbarkeit jeder sprachlichen Äußerung (auch wenn im Einzelfall dazu ausführliche Erklärungen notwendig sind). Einzelsprachen mögen verschiedene Weltsichten darstellen, die gemeinsame Praxis ermöglicht es aber, Sprecher anderer Sprachen an diesen Weltsichten teilhaben zu lassen. Funktionelle Aspekte wie Bequemlichkeit oder Nützlichkeit sind Kategorien der Sachen im weiteren Sinne. Sie werden durch die Analyse der Sacheigenschaften in Bezug zur menschlichen Praxis gewonnen. Wortfeldanalysen sind nur unter Rückbezug auf die Sachen möglich. Einzelsprachen unterscheiden sich zwar in ihrem Primärwortschatz, doch sollte dieser Aspekt nicht überbetont werden. Ebenso wichtig wie das Spezifische einer Sprache ist dasjenige, was sie mit anderen Sprachen und vielleicht mit allen Sprachen teilt.

Hinsichtlich des Untersuchungsgegenstands Gefühlsverben im Französischen und Italienischen heißt dies, dass weder die Strukturierung des einzelsprachlichen Wortschatzes allein das Untersuchungsziel ist, noch die allgemeine Bestimmung der Versprachlichungsmöglichkeiten dieses Phänomenbereichs, die nur zufällig am Beispiel des Französischen und Italienischen illustriert wird. Vielmehr gibt die allgemeinsprachlich in einem ersten Schritt onomasiologisch geführte Untersuchung des Phänomenbereichs einen Rahmen, in dem die einzelsprachliche Gestaltung des Phänomenbereichs deutlich wird. Die in einem zweiten Schritt semasiologisch zu bestimmende einzelsprachliche Feingliederung verdeutlicht dann die differenzierten Möglichkeiten, den Phänomenbereich sprachlich zu gestalten, über die selbst eng verwandte und typologisch ähnliche Sprachen verfügen.

1.3 Sprachkompetenz und Sprachwissen

Ziel sprachwissenschaftlicher Arbeit ist es im allgemeinen, einen Ausschnitt der Sprachkompetenz zu beschreiben. Die Frage, was unter dieser Kompetenz eigentlich zu verstehen ist und wo diese Kompetenz aufgefunden werden kann, ist durchaus nicht banal und soll deshalb nicht übergangen werden. Coseriu (1988b: 3–55) hat betont, dass Chomskys Begriff der Kompetenz

ansonsten aber auf sachbeschreibende Merkmale (»sur pied(s)«, »avec dossier«, »avec bras« etc.) zurückgreift.

⁴¹ *Sein und Zeit* §15.

(cf. Chomsky 1965) dem Saussureschen Begriff der *langue* (cf. Saussure [1916] 1972) vorzuziehen ist. Während bei der *langue* als sozialem System unklar bleibt, wo sie sich befindet, ist die Kompetenz im Sinne Chomskys realistischere etwas, was im Kopf des einzelnen Sprechers vorzufinden ist. In Chomskys neueren Formulierungen (cf. Chomsky / Lasnik 1995: 13–30) erscheint Kompetenz als das einzelsprachlich parametrisierte universelle Sprachwissen eines Individuums. Coseriu (ibid.) unterscheidet dagegen zwischen allgemeinsprachlicher Kompetenz, einzelsprachlicher Kompetenz und Textkompetenz bzw. elokutionellem, idiomatischem⁴² und expressivem Wissen.

Ich habe in einem anderen Kontext vorgeschlagen, Kompetenz und Wissen nicht gleichzusetzen (cf. Kailuweit 1997: 23). Kompetenz sollte tatsächlich auf die einem Individuum zur Verfügung stehende Fähigkeit beschränkt werden. Demgegenüber ist das Wissen personenentbunden. Es ist nicht (nur) im Kopf des Menschen auffindbar, sondern auch und vor allem in Nachschlagewerken mit Referenzcharakter: in Enzyklopädien und Handbüchern oder im Bereich des einzelsprachlichen Wissens in Wörterbüchern und Grammatiken. Im Rahmen der historisch-soziolinguistischen Fragestellung, die ich verfolgt habe (cf. Kailuweit 1997), ging es mir darum zu zeigen, dass eine absolute, unhinterfragbare erstsprachliche Kompetenz (ich nenne sie *Genolekt*) vielleicht in frühester Kindheit erworben wird, aber für das Verständnis dessen, was eine historische Sprache ist, warum sie sich ausdifferenziert und für eine Sprachgemeinschaft eine identitätsstiftende Funktion hat, eine geringe Relevanz besitzt. Eine Einzelsprache setzt eine repräsentative konzeptionell schriftliche⁴³ Varietät (ich spreche hier von einem *Grammolekt*) voraus, der die Sprecher ihren jeweiligen Genolekt zuordnen. Der Grammolekt stellt ein personenentbundenes Wissen dar, dass durch besondere Verfahren erlernt werden muss. Die einzelnen Sprecher besitzen eine mehr oder weniger gute (ihrem Wesen nach aber stets prekäre) Kompetenz dieses Grammolekts.⁴⁴

Im Zusammenhang mit der hier verfolgten Fragestellung ist zu klären, ob personengebundene Kompetenz oder personenentbundenes Wissen beschrieben werden soll. Die Antwort auf diese Frage ist nicht einfach, zumal sowohl einzelsprachliche als auch übereinzelsprachliche Phänomene untersucht werden sollen und insofern die Frage nach Kompetenz oder Wissen für die einzelsprachliche und die allgemeinsprachliche Ebene getrennt erörtert werden muss.

Die Kenntnis der Sachen bildet in noch offensichtlicherem Maße, als dies bei den in Wörterbüchern, Grammatiken und sprachlich repräsentativen Texten festgehaltenen Grammolekten der Fall ist, ein Wissen, das die Kompetenz des einzelnen weit übersteigt. Eine allen Sprechern gemeinsame unhinterfragbare elokutionelle Kompetenz könnten jedoch die Prinzipien des Denkens darstellen. Philosophen haben diese Prinzipien seit der Antike zu bestimmen versucht. Nach Kant gehören zu den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis die reinen Verstandesbegriffe und die Schemata der Einbildungskraft, die zwischen den Begriffen und den Anschauungen vermitteln. Auch wenn die Kategorientafeln, die Aristoteles und Kant entwarfen,

⁴² Gemeint ist einzelsprachlich, nicht deutsch *idiomatisch* im Sinne von »auf Redensarten oder feststehende Ausdrücke bezogen«. Es liegt hier wohl in der deutschen Fassung des Texts ein Hispanismus vor (spanisch *idioma* = ‚Einzelsprache‘).

⁴³ Im Sinne von Koch / Oesterreicher (1985).

⁴⁴ Eine ausgiebige Diskussion dieser Problematik, die ich hier nicht wiederholen möchte, findet sich in Kailuweit (1997: 9–39).

in ihren konkreten Ausgestaltungen keine allgemeine Anerkennung fanden, wird die Vorstellung, dass bestimmte Begriffe universell sind, dadurch nicht entwertet.

Einen empirischen Zugang zur Frage nach den universellen Begriffen und den Prinzipien des Denkens eröffnet die Kognitive Linguistik.⁴⁵ Der Kognitivismus geht davon aus, dass den Menschen „gewisse kognitive Dispositionen von Geburt an zur Verfügung stehen“ (Schwarz²1996: 14). Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Ausprägungen der Kognitiven Linguistik im einzelnen zu diskutieren. Von Interesse für die vorliegende Arbeit ist vor allem eine Unterscheidung, die Anna Wierzbicka (1992) im Untertitel ihres Buches *Semantics, culture and cognition* trifft: diejenige zwischen *universal human concepts* and *culture-specific configurations*. Der Psychologe Paul Ekman hat seit den 70er Jahren (cf. Ekman 1971) eine einflussreiche Theorie entwickelt, derzufolge nicht nur der Phänomenbereich Gefühl grundsätzlich universeller Natur ist. Vielmehr würden auch bestimmte negative Gefühle wie Ärger, Trauer, Angst und Ekel kulturübergreifend mit bestimmten Gesichtsausdrücken korrespondieren, während positive Gefühle einem einzigen Gesichtsausdruck „a particular type of smile“ (Ekman 1994a: 18) entsprächen. Im einzelnen ist Ekmans Theorie umstritten,⁴⁶ aber es besteht zumindest insofern Einigkeit, als kulturübergreifend eine Entsprechung zwischen positiven und negativen Gefühlen und mehr oder weniger kontrollierbaren Ausdrucksformen, wie bestimmten Gesichtsausdrücken, Lachen und Weinen angenommen werden kann (cf. Wierzbicka 1999: 213–215; 305). Positive und negative Gefühle zu äußern, wahrzunehmen und beschreiben zu können, gehört zur kognitiven und kommunikativen Kompetenz des Menschen.

Die konkrete Ausgestaltung des Phänomenbereichs Gefühl ist dagegen kulturspezifisch und stellt damit ein Wissen dar, das der einzelne in einem Akkulturationsprozess in prekärer Weise erwirbt. Welche Grade und Formen von Zuneigung, Verstimmung oder Demütigung es gibt, und wie diese unmittelbar zum Ausdruck gebracht und beschreibend anderen vermittelt werden können, muss als Kulturtechnik erlernt werden. In unserer Kultur halten philosophische Texte, aber vor allem auch literarische Texte⁴⁷ dieses Wissen fest. Auf der übereinzelsprachlichen Ebene geht es deshalb auch darum, die Strukturierung des Phänomenbereichs als ein Wissen zu beschreiben, das die Kompetenz des einzelnen überschreiten mag, ihm aber als ein Kulturgut in der Form repräsentativer Texte zur Verfügung steht.

Auf der einzelsprachlichen Ebenen könnte sich die Untersuchung ebenfalls auf eine unhinterfragbare Kompetenz richten oder aber auf ein personenentbundenes Wissen, das der einzelne Sprecher durch einen mehr oder weniger erfolgreichen Lernprozess in eine prekäre Kompetenz überführt hat. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass der Bedeutungserwerb, als Erwerb lexikalischer Einheiten, unbestritten ein im Leben des einzelnen unabgeschlossenbarer Prozess ist, während der Erwerb syntaktischer Strukturen der Erstsprache gemeinhin als relativ früh abgeschlossen gilt (cf. Schwarz 1992: 65). Dies ist jedoch im Hinblick auf die getroffene Unterscheidung zwischen Genolekt und Grammolekt zu relativieren. Als abgeschlossen kann lediglich der Erwerb syntaktischer Strukturen im Rahmen einer eng beschränkten genolektalen Kompetenz

⁴⁵ Einen Überblick gibt Schwarz (²1996).

⁴⁶ Siehe Wierzbicka (1999: 169) mit weiteren Hinweisen.

⁴⁷ Daher sehen auch Psychologen wie Ortony, Clore und Collins, die es strikt ablehnen, die Analyse von Gefühlen als Analyse von Wörtern zu begreifen (Ortony et al. 1980: 1s), den Rückgriff auf literarische Texte und die darin beschriebene soziale Praxis als einen legitimen Zugang zu dieser Praxis an (cf. ibd.: 3).

gelten. Die Sprachkompetenz besteht jedoch aus einem komplexen System von Genolekt und verschiedenen Grammolekten, die als Summe das bilden, was man unter »deutsch, französisch oder italienisch sprechen können« versteht. Es ist deshalb fraglich, ob die komplexe grammolektale Syntax abschließend erworben werden kann; sie stellt jedenfalls, da sie notwendig an konzeptionelle Schriftlichkeit gebunden ist, eine prekäre Kompetenz dar.

Das Verhältnis zwischen einem als homogen begriffenen sprachlichen System und der äußerst heterogenen Sprachkompetenz der einzelnen Sprecher hat zur Ausprägung der Varietätenlinguistik geführt. Wie Coseriu (zuletzt 1988b: 25–27) feststellt, bildet nur eine »funktionelle Sprache« als syntopisch, synstratisch und symphasisch einheitliche Sprache ein System. Eine historische Sprache wie Deutsch, Französisch oder Italienisch setzt sich Coseriu zufolge aus einer Vielzahl funktioneller Sprachen zusammen, von denen die Sprecher einen gewissen Ausschnitt beherrschen und abwechselnd (ggf. auch in ein und demselben Text) verwenden können. Die einzelnen funktionellen Sprachen innerhalb einer historischen Sprache ersetzen als Untersuchungsgegenstand somit die synchronische Idealisierung der historischen Sprache als ganze, wie sie Saussures *langue* und Chomskys »homogeneous speech community« (cf. Chomsky / Lasnik 1995: 19) zugrunde liegt. Damit verschiebt sich jedoch nur das Problem der Idealisierung auf eine kleinere Einheit, deren Abgrenzung theoretisch zu einem *regressum ad infinitum* führt. Um dies zu vermeiden, rekurriert Coseriu (1988b: 27) auf die Sprachreflexion der Sprecher: Die verschiedenen funktionellen Sprachen seien den Sprechern bekannt. Sie könnten innerhalb von Texten bestimmte Ausdrücke als mundartlich, vulgär oder familiär identifizieren.

Einen Ausdruck als markiert anzusehen, muss jedoch nicht heißen, ihn als Bestandteil eines eigenen Systems zu erkennen. Dies würde nämlich voraussetzen, dass er innerhalb dieses Systems als unmarkiert fungiert. Es ist aber gar nicht gesagt, dass es eine Vulgärsprache oder Familiärsprache als ein vollwertiges System des Sprechens überhaupt gibt. Statt auf einem Systemwechsel zu beharren und die Untersuchung solcher Ausdrücke damit von derjenigen unmarkierter Ausdrücke zu trennen, erscheint es ebenso gut möglich anzunehmen, dass innerhalb einer Gemeinsprache Ausdrücke zur Verfügung stehen, gewisse Dinge »drastisch«, »locker« oder auch »gestochen« zu formulieren. Solche Ausdrücke funktionieren dann innerhalb einer Gemeinsprache als, wenn man möchte, synsystematisch markiert und nicht als Bestandteile einer eigenen funktionellen Sprache, d. h. als diasystematisch markiert.

Faktisch hat sich auch und gerade die Systemlinguistik, sei sie strukturalistisch oder generativistisch, primär der Schriftsprache zugewandt. Dies wiederum hat als Reaktion ein verstärktes Interesse an der gesprochenen Sprache ausgelöst. In der gesprochenen Sprache scheint sich die Systemhaftigkeit einer unhinterfragbaren erstsprachlichen Kompetenz am ehesten zu zeigen, obgleich das Gesprochene weder notwendig homogen, noch in Sinne von Koch / Oesterreicher (1985) »konzeptionell mündlich«⁴⁸ ist.

Es ist eine Frage von theoretischem Interesse, inwieweit die Annahme eines homogenen sprachlichen Systems, in welcher Form diese Idealisierung auch immer erfolgen mag, der sprachlichen Wirklichkeit gerecht wird. Aus praktischen Gründen erscheint es durchaus

⁴⁸ Koch / Oesterreichers (1985) Terminus *konzeptionell mündlich* ist unglücklich, da dem spontanen, unreflektierten Sprachgebrauch in der Regel keine »Konzeption« zugrunde liegt. Mündlichkeit wird nur in Ausnahmefällen konzipiert, etwa in einem Roman oder Theaterstück oder wenn man sich bemüht, einen Dialekt zu sprechen, der nicht der eigene ist (cf. Kailuweit 1997: 15).

sinnvoll, diese Frage offen zu halten. Offensichtlich ist die Systemhaftigkeit bestimmter Teilbereiche der Sprache leichter zu bestimmen als die anderer Teilbereiche. Aus universalistischer Sicht heißt dies, die Teilbereiche auszuwählen, in denen universelle Prinzipien und sprachtypspezifische (eher als in einem strengen Sinne einzelsprachliche) Parameter eindeutig nachweisbar sind:

For working purposes (and nothing more than that), we may make a rough and tentative distinction between the core of a language and its periphery, where the core consists of what we tentatively assume to be pure instantiations of UG [universal grammar, R.K.] and the periphery consists of marked exceptions (irregular verbs, etc.) [...] A reasonable approach would be to focus attention on the core system, putting aside phenomena, that result from historical accident, dialect mixture, idiosyncrasies, and the like. (Chomsky / Lasnik 1995: 19s).

Ziel linguistischer Forschung ist dann nicht die vollständige Beschreibung einer *langue* als eines homogenen Systems, sondern vielmehr das Feststellen von Regelmäßigkeiten, mögen sie nun für alle oder doch nur eine gewisse Vielzahl von Sprachen gelten. Eine solche Sicht ist nicht auf den formellen Ansatz beschränkt. Auch Dik (²1997: 15) betont: „linguistic theory is of interest only to the extent that it reveals rules and principles which have potential crosslinguistic applicability“. Letztlich wird damit die Frage nach dem Sprachsystem durch eine Frage nach dem Sprachtyp ersetzt.

Für die hier verfolgte Fragestellung ist dies relevant. Gewisse Eigenschaften charakterisieren (synchron betrachtet) das Französische oder das Italienische nicht als einheitliches System, sondern eher als Sprachtyp, wobei nicht behauptet wird, dass alle Varietäten, insbesondere alle Dialekte, die dem Französischen oder Italienischen als historische Sprache zugeordnet werden, diese Eigenschaften aufweisen. Ein Beispiel: Aufgrund der Wortstellungsbeschränkungen des Französischen ist es notwendig, ein Verb mit einem Subjekt-EMPFINDUNGSTRÄGER (SE-Verb) zu wählen, soll bei der Beschreibung des Gefallens der Informationsschwerpunkt auf der Sache liegen, die gefällt. Spricht man über kulinarische Vorlieben, so sagt man etwa auf Italienisch:

(18) ... a uno, per esempio, non piacevano le arance (Koch 2001: 67, Beispiel 13)

Im Französischen muss dieser Sachverhalt mit dem SE-Verb *aimer* ausgedrückt werden. *Plaire* kommt nicht in Frage, da eine Nachstellung des Subjekts wie bei italienisch *piacere*, die aus informationsstrukturellen Gründen⁴⁹ erforderlich wäre, nicht möglich ist:

(19) ... l'un n'aimait pas les oranges (Koch ibd.)

Es ist davon auszugehen, dass solche Regelmäßigkeiten, wie z. B. die verschiedenen syntaktischen Grundmuster, in denen die Aktanten von Gefühlsverben im Französischen und Italienischen erscheinen, zum Kernbereich gehören. Sie können deshalb in Sprecherbefragungen auch ohne weiteres bestätigt werden.

⁴⁹ Auf diese Gründe wird im Abschnitt 5.2 noch einzugehen sein.

Weniger eindeutig ist dagegen, ob z. B. bestimmte französische Verben des Ärgerns ein aktiv, d. h. intentional handelndes, Subjekt erlauben oder nicht. Bei der Beurteilung eines Satzes wie des folgenden gehen die Meinungen⁵⁰ auseinander:

(20) Dominique fâche Claude par méchanceté

Oftmals zweifeln Sprecher, konsultieren, um ihre Urteile zu stützen, Grammatiken und Wörterbücher, in denen sie Beispiele zu finden hoffen, die eine Konstruktion belegen. Dieses Zweifeln ist nicht allein dadurch zu erklären, dass sie über ihre eigene Kompetenz nicht reflektieren können, das Bekannte noch nicht zum Erkannten geworden ist. Vielmehr gründet der Zweifel auch darauf, dass die Kompetenz im grammolektalen Bereich prekär ist. Ein Großteil dessen, was wir »deutsch, französisch oder italienisch sprechen« nennen, bezieht sich auf ein personenentbundenes Wissen, das nicht notwendig im Kopf des Sprechers aufzufinden ist, sondern eben in Grammatiken, Wörterbüchern sowie in literarischen und nicht-literarischen Texten, die als repräsentativ für eine Sprachkultur gelten. Diese Texte bilden als ein offenes Korpus den Referenzbereich für die Gemeinsprache, einen Referenzbereich, der über die Standardsprache, als die im engeren Sinne explizit normierte Varietät, hinausreicht. Für die Praxis ist die Untersuchung der Gemeinsprache als ein grammolektales Wissen besonders relevant. Potentielle Anwendungsdomänen sprachwissenschaftlicher Grundlagenforschung liegen im konzeptionell schriftlichen Bereich. Übersetzer wie Übersetzungsprogramme haben es in aller Regel mit konzeptionell schriftlichen Texten zu tun und jemand, der eine Fremdsprache erlernt, wird diese anfangs in erster Linie in konzeptionell schriftlichen Kontexten gebrauchen.⁵¹

Hinsichtlich des Phänomenbereichs der Untersuchung hat dies ebenfalls Konsequenzen. Es wird primär die Beschreibung von Gefühlen mit Hilfe von Gefühlsverben untersucht werden und nicht deren unmittelbarer Ausdruck,⁵² der häufig, wenn auch nicht notwendig, einen Kontext für spontanes, »konzeptionell mündliches« Sprechen darstellt. Es wird also weniger darum gehen, was man auf Französisch oder Italienisch sagt, wenn einem etwas gefällt, man sich ärgert oder erstaunt ist. Tatsächlich wird in solchen Situation oftmals gar nichts gesagt werden, bzw. das, was gesagt wird, ist nicht gleichzeitig auch eine Beschreibung von Gefühlen. Berichte hingegen über Gefühle sind, wenn in konzeptionell schriftlicher Sprache von Menschen die Rede ist, allgegenwärtig: in der Belletristik genauso wie im Bereich der journalistischen Information. Im Hinblick auf die Anwendungsdomänen der Übersetzung sowie des Fremdspracherwerbs sollen die Mittel der jeweiligen Einzelsprachen untersucht werden, mit

⁵⁰ Gross (1975: 260) beschreibt bei *fâcher* die als Subjektaktant realisierte Person, die den Ärger des als Objekt realisierten EMPFINDUNGSTRÄGERS auslöst, als notwendig nicht intentional handelnd, nach Mathieu (2000: 167) dagegen kann diese Person durchaus intentional handeln. Die Urteile der von mir befragten Sprecher sind nicht eindeutig.

⁵¹ Der Zweitspracherwerb erfolgt gewissermaßen umgekehrt zum Erstspracherwerb. Erst nach dem Aufbau einer gewissen Kompetenz im konzeptionell schriftlichen Bereich, die es den Lernenden ermöglicht, mit Fremden zu sprechen, werden sie vielleicht soziale Kontakte knüpfen, die sie in konzeptionell mündlichere Sprechsituationen führen.

⁵² Kövecses (2000: 2s) betont, dass Gefühlswörter wie *anger*, *angry*, *joy* oder *happy* grundsätzlich beschreibenden Charakter haben und sich darin von Interjektionen unterscheiden, mit denen Gefühle ausgedrückt, aber nicht beschrieben werden können. Sagt man etwas wie *I love you* so wird mit *love* ein Gefühl sowohl beschrieben als auch ausgedrückt.

denen Gefühle beschrieben werden können. Aus diesem Grund konzentriert sich die vorliegende Untersuchung, was die einzelsprachliche Ebene betrifft, auf die jeweiligen Gemeinsprachen als Grammolette. Eine Gemeinsprache ist kein geschlossenes System, und sie ist auch nicht an und für sich strukturiert. Sie zu beschreiben, heißt aber, sie in relevanten Bereichen zu strukturieren, um mit der Strukturierung der Beschreibungsergebnisse eine Grundlage für potentielle Anwendungen zu schaffen. Ich verfolge damit eine konstruktivistische Sicht, wie auch Dik (²1997: 1) sie für die funktionelle Grammatik vorschlägt. Die Beschreibung der Gemeinsprache als eines Wissens schafft neues Wissen: ein Modell, dessen deskriptiver Wert sich in der Praxis beweisen muss.

2 Theoretische und methodische Aspekte

Im Kapitel »Zielsetzung« wurden eine Reihe theoretischer und methodischer Fragen bereits im Ansatz behandelt. Einiges wurde thematisiert, anderes aus einem intuitiven Vorverständnis heraus operativ verwendet. In diesem Kapitel sollen nun die theoretischen Grundlagen präziser gefasst und das methodische Vorgehen bei der Erschließung des Materials erörtert werden. Dabei werde ich erneut auf das Ineinandergreifen von onomasiologischer und semasiologischer Vorgehensweise eingehen. Es ist eine onomasiologische Frage, was Gefühle sind und welche sprachlichen Mittel zu ihrem Ausdruck bzw. zu ihrer Beschreibung dienen. Wenn aber im Titel von Syntax und Semantik französischer und italienischer Verben die Rede ist, so impliziert dies eine semasiologische Sicht. Die semasiologische Beschränkung auf die Ausdruckskategorie Verb ist eine der Vorentscheidungen, die in diesem Kapitel begründet werden sollen.

2.1 Semiose

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels möchte ich mithilfe eines Zeichenmodells (besser: eines Modells der Semiose) verdeutlichen, was unter onomasiologischer bzw. semasiologischer Vorgehensweise verstanden werden soll.

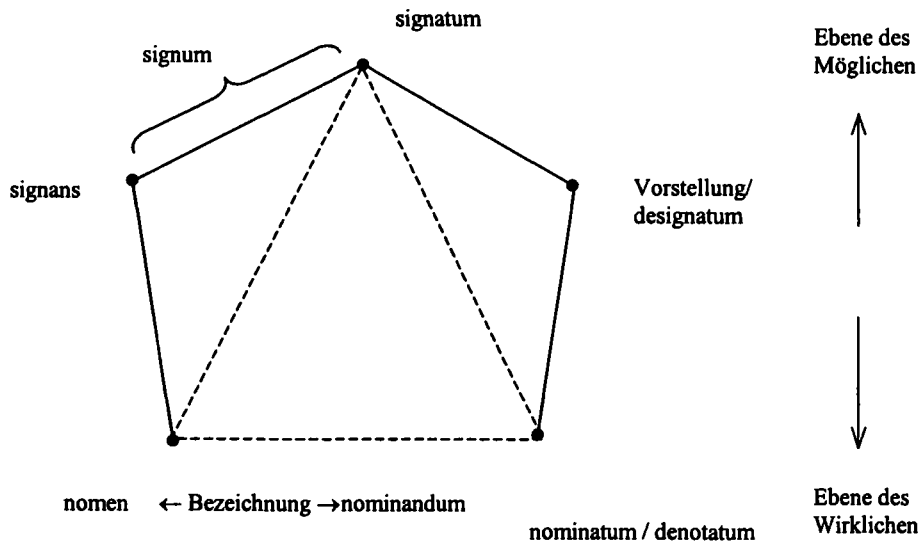


Fig. 1: Semiotisches Pentagon nach Raible (1983: 5)

Den Ausgangspunkt meiner Überlegungen bildet das in Fig. 1 dargestellte semiotische Pentagon, das Raible (1983: 5) als Synthese der zeichentheoretischen Ansätze von Hilty (1983) und Gauger (1983) entworfen hat.¹ Das Pentagon basiert im Wesentlichen auf dem semiotischen Trapez, das Hilty seit den 60er Jahren zur Illustration seiner Theorie des doppelten, distinktiven und referentiellen, Charakters der semantischen Merkmale verwendet.

Hilty (1983: 1–33) hebt die Beziehung zwischen den „NOMINANDA (als Teilen der wahrgenommenen oder vorgestellten Welt)“ (ibid.: 31) hervor, die er Referenz nennt. Sie besteht in einer Reduktion der vielfältigen Wahrnehmungsmerkmale auf diejenigen, die charakteristisch sind, so dass ein NOMINANDUM mit Hilfe eines Zeichens identifiziert werden kann. Diese Merkmale sind logisch zu trennen von den distinktiven Merkmalen (Semen), die verschiedene Zeichen einer Sprache paradigmatisch unterscheiden. Des weiteren trennt Hilty die „Ebene des Möglichen“ von der „Ebene des Wirklichen“. Wird das Zeichen aktualisiert (NOMEN), so dient es als Teil der Wirklichkeit zur Bezeichnung des NOMINANDUMs. Dabei fließen ihm diejenigen Elemente des NOMINANDUMs, die „nicht in die »Abreviatur« des Zeichens aufgenommen worden sind“ (ibid.: 33) wieder zu und verbinden sich mit Merkmalen des SIGNATUMs. Raible (1983: 5) erweitert nun das Trapez zum Pentagon, indem er mit Gauger (1983) zwischen einer ersten übereinzelsprachlichen Strukturierung der NOMINANDA zu Vorstellungen und einer zweiten einzelsprachlichen Strukturierung unterscheidet, die als Auswahl aus den Vorstellungsmerkmalen begriffen werden kann.

Das semiotische Pentagon trennt somit in vorbildlicher Klarheit die für die sprachwissenschaftliche Beschreibung relevanten Ebenen. Einige Ergänzungen und Veränderungen sind dennoch notwendig. Sie betreffen vor allem die mangelnde Berücksichtigung der Materialität des Wirklichen und die damit verbundene Beschränkung der Semiotik auf die personengebundene Kompetenz. Im folgenden soll deshalb sukzessiv ein Modell der Semiose entwickelt werden, das einerseits ihren materiellen Grundlagen gerecht wird und andererseits die Unterscheidung zwischen personengebundener Kompetenz und personenentbundenes Wissen ermöglicht.

Das in Fig. 2 illustrierte Modell erweitert das Pentagon zu einem Hexagon. Die zusätzliche Ecke wird benötigt, um zwischen den Sachen und Sachverhalten, wie sie an und für sich sind und wie sie dem menschlichen Erkenntnisvermögen erscheinen, zu unterscheiden. Ich verwende zur Präzisierung desjenigen, was Hilty NOMINANDUM nennt (die wahrgenommene Welt), den Kantschen Begriff der Erscheinung. Das Korrelat der Erscheinung, bei Kant »Ding an sich«, nenne ich Sache.² Eine entsprechende Unterscheidung findet sich bei Jackendoff (1983). Jackendoff, der sich u. a. auch auf Kant beruft (cf. ibid.: 29), trennt in seiner Auseinandersetzung mit der positivistischen Logik eine Domäne „real world“ von einer Domäne „projected world“ (ibid.: 31).

¹ Dieses von Raible eher beiläufig in der Einleitung eines semantiktheoretischen Sammelbandes skizzierte Modell ist in einer Reihe von Studien aufgegriffen worden (cf. Koch 1995: 35s; Blank 1997: 98–102; Waltereit 1998: 5–7).

² Ich ziehe *Sache* dem Kantschen Ausdruck *Ding* vor, da *Sache* in allgemeinerer Weise das in der Welt Vorhandene bezeichnet. So kann *Sache* auch für einen Sachverhalt stehen, wenn man etwa fragt: Was ist Sache?

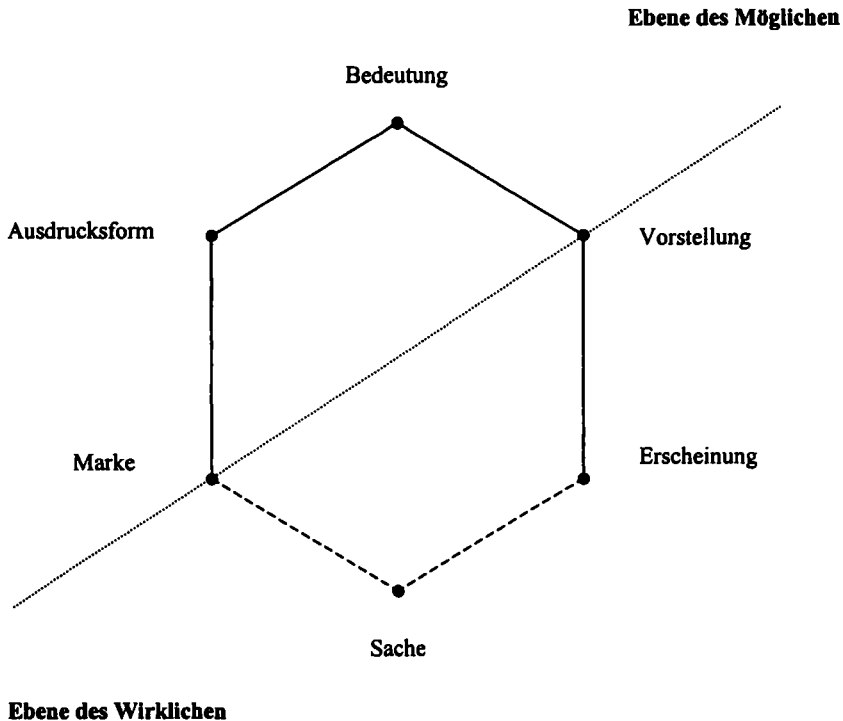


Fig. 2: Semiotisches Hexagon

Zum Nachweis der Relevanz einer Ebene der Erscheinungen gegenüber einer Ebene der Sachen selbst verweist Jackendoff z. B. auf das Phänomen der Phantomschmerzen (cf. ibd.: 33). Dem Vorwurf, eine solche Position sei solipsistisch, widersetzt er sich mit dem Hinweis auf die allen Menschen gegebenen genetischen Anlagen: „the fact that we are all human beings, with similar mental structure, guarantees that in a vast range of useful cases our projections are for most purposes compatible“ (ibd.: 31). In Kantschen Begriffen gesagt: Die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis sind für alle Mensch dieselben. Insofern aber gehören die »Vorstellungen« nicht ausschließlich zur Ebene des Möglichen, sondern bilden vielmehr die Schnittstelle zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen. Die Konstanz der Erscheinungen wie der Vorstellungen, die erst Kommunikation ermöglicht, ist durch die im Kern für jeden Menschen gleiche Anlage des Erkenntnisvermögens gegeben.

Die Verschiebung der Achse, die das Wirkliche vom Möglichen trennt, betrifft jedoch nicht nur die Vorstellungen, sondern auch die »NOMINA« im Sinne Hiltys und Raibles, d. h. die aktualisierten Zeichen. Bei Hilty und Raible wird die Realisierung des Zeichens in einem konkreten Bezeichnungsakt ins Auge gefasst. Realisierung als Aktualisierung des Zeichens mag nun nicht unbedingt auch als Materialisierung zu begreifen sein. Bezeichnung als Relation zwischen dem NOMEN und dem NOMINANDUM entsteht zwar, so Raible (1983: 5), „in einem konkreten Sprechakt“. Bezeichnung scheint aber auch in einem reinen Denkakt möglich, bei dem eine Materialisierung des Zeichens nicht erfolgt.

Nun kann Bezeichnung als Denkakt aber nur erfolgen, wenn die Möglichkeit der Materialisierung des Zeichens gegeben ist. Der kognitive Gebrauch der Sprache setzt den kommunikativen, an Materialisierung gebundenen Gebrauch voraus. Wittgenstein hat dies in den *Philosophischen Untersuchungen* bei der Erörterung der Möglichkeit einer Privatsprache gezeigt ([1953]³ 1984: 363s): Das Vorstellen von Ausdrucksmitteln (z. B. einer Tabelle, die nur in der Vorstellung existiert) hilft nicht, um eine Bedeutung eindeutig auf eine Sache zu beziehen. Ebenso wenig ist Bezeichnung jedoch durch bloße Materialisierung herzustellen. Schreibe ich »E« in mein Tagebuch, wenn ich eine, wie ich glaube, Empfindung habe, so ist damit noch kein Zeichen konstituiert, das zur Reidentifizierung der Empfindung dienen könnte. »E« verbleibt zwar materiell, aber, wofür »E« steht, dafür gibt es solange kein objektives Kriterium, wie »E« nicht Bestandteil eines intersubjektiven Sprachspiels ist (cf. Wittgenstein ibd.: 361-363⁴). Ausdrucksmittel können gesicherten Sachbezug nur herstellen, wenn sie materialisierte Requisiten intersubjektiver Sprachspiele sind.

Wenn die Semiose somit Materialisierung und Intersubjektivität beinhaltet, ist Bezeichnung grundsätzlich nur durch Verzeitlichung gesichert, d. h. durch ein Verbleiben des Zeichens zwischen einem Produktions- und einem Rezeptionsakt. Das Verbleiben des aktualisierten Zeichens wird bei Hilty und Raible nicht thematisiert. Dieses Verbleiben ist jedoch vor allem dann, wenn es um die Interpretation und Verarbeitung von Daten geht, von zentraler Wichtigkeit. Dies betrifft sowohl die menschliche Praxis in einer grammolettal geprägten Kultur als auch die innerhalb einer solchen Kultur erst mögliche sprachwissenschaftliche Beschreibungsarbeit. Das Verbleiben des Zeichens als Zeichen ist für sich kein Phänomen, das allein der Ebene des Wirklichen zuzuordnen wäre, sondern bewegt sich auf der Grenze zwischen dem Wirklichen und dem Möglichen. Derrida (1972: 378) nennt die Art des Verbleibens des Zeichens eine „*restance non-présente*“. Das Zeichen verbleibt als Zeichen, indem es, aus seinem Produktionskontext gelöst, die Möglichkeit in sich trägt, in einen neuen Kontext einzutreten.

Damit entzieht sich das Zeichen jedoch gleichzeitig der traditionellen *type-token*-Unterscheidung, in der sich die Trennung des Möglichen (*type*) vom Wirklichen (*token*) vollzieht. Um diesen wesentlichen Aspekt hervorzuheben, zieht es Derrida (ibd.) vor, von »Marken« statt von »Zeichen« zu sprechen. Marken als sprachliche Produkte (*ergon*) sind einerseits auf der Coseriuschen Ebene des Individuellen *tokens* und, da sie mit Bedeutungen verknüpft und rekontextualisiert werden, auch Texte. Andererseits sind sie auf der Coseriuschen Ebene des Einzelsprachlichen *types* und damit „abstrakte Sprache“. Sie fungieren für jede Form der Weiterverarbeitung als Orientierungsmuster. Die *type-token*-Unterscheidung wird durch den Begriff der Marke gewissermaßen aus einer vertikalen in eine horizontale Ordnung gebracht.

Zur Ebene des Möglichen gehören die Dimensionen des Saussureschen Zeichens als Bestandteile der Sprecherkompetenz. SIGNANS und SIGNATUM gebe ich durch Ausdrucksform und Bedeutung wieder. Raible interpretiert SIGNANS als „Vorstellung vom Lautkörper“ (1983: 5) – eine zu enge Sicht, die die Realisierung von Sprache im visuellen Medium ausgrenzt. Bedeutung schließlich soll im Sinne Raibles oder Coserius als einzelsprachlicher Inhalt verstanden werden.

³ Philosophische Untersuchungen I §265.

⁴ §§258–261.

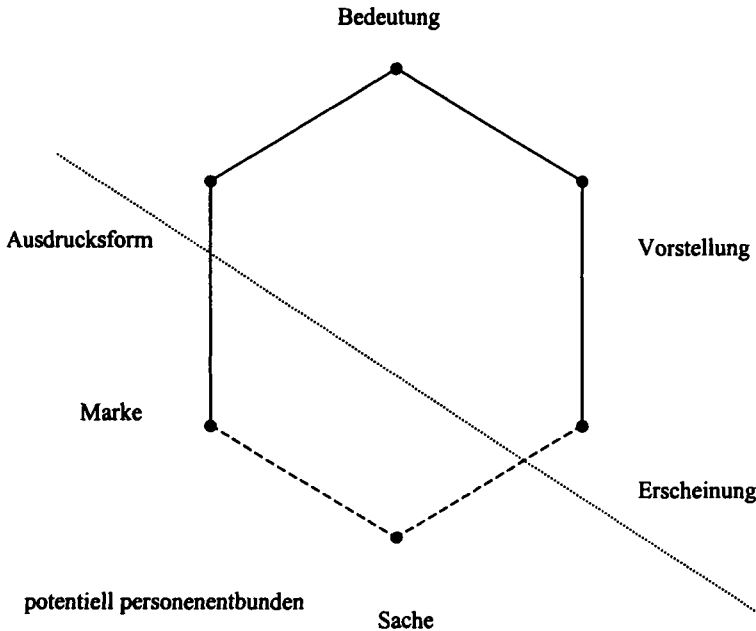


Fig. 3: Potentiell personenentbundener Bereich der Semiose

Die eingeführten Veränderungen gegenüber dem semiotischen Pentagon von Raible ermöglichen nun auch die Unterscheidung zwischen personengebundenen Kompetenz und personenentbundenerm Wissen innerhalb des Zeichenmodells zu verdeutlichen (Fig. 3). Marken und Sachen kommt eine vom Menschen unabhängige Existenz zu. Was die Sachen betrifft, so mag dies allenfalls für bestimmte Spielarten der Philosophie in Frage stehen. Marken dagegen, könnte eingewendet werden, sind jedoch durch menschliche Praxis hervorgebracht. Wenn sie dennoch eine vom Menschen unabhängige Existenz haben, dann deshalb, weil sie unabhängig von ihrem Produzenten weiterwirken. Sie konstituieren ein personenentbundenes Wissen, das in Abwesenheit des Produzenten nachfolgenden Rezipienten zugänglich ist.

Aber nicht nur das Verbleiben der Marken ist personenentbunden, auch ihre Rezeption kann personenentbunden erfolgen, d. h. sie setzt nicht ein menschliches Erkenntnisvermögen voraus. Denken wir uns etwa eine Maschine, die Marken einliest, sie mit gespeicherten Marken vergleicht und bei Übereinstimmung Aktionen ausführt. Eine solche Maschine leistet gewissermaßen eine Semiose als Kurzschluss zwischen den Marken und den Sachen. Ich werde diesen Gedanken an dieser Stelle nicht vertiefen, da es mir vorrangig um die Semioseleistung des Menschen geht. Diese verläuft nun in einer Kreisbewegung über die sechs Dimensionen des Modells. Die Bewegung, die in Fig. 4 als Kreis dargestellt wird, kann nun semasiologisch rechtsdrehend bei den Marken beginnen, oder onomasiologisch linksdrehend bei den Erscheinungen bzw. Vorstellungen.